Vertreibung – Flucht – Suche

Migrationswahrnehmungen in höfischer Epik (*Eneasroman*, *Herzog Ernst*, *Parzival*)

von

Bent Gebert (Konstanz)

I.

So fundamental Migrationen auf räumlichen Bewegungsdynamiken beruhen, so wenig erschöpfen sie sich in Routen oder Wanderungssystemen von Menschen, Dingen oder Ideen. Entsprechend richtet sich das Erkenntnisinteresse sozialwissenschaftlicher Migrationsforschung seit den 1980er Jahren nicht nur darauf, Bewegungsmuster ‚dauerhafter Grenzüberschreitung' zu ermitteln.[1] Ebenso wichtig erweisen sich die Dis-

[1] Diese geläufige Definition wurde zunächst für Bevölkerungsbewegungen und staatliche Regime der Neuzeit geprägt, vgl. Harald Kleinschmidt, *Menschen in Bewegung. Inhalte und Ziele historischer Migrationsforschung*, Göttingen 2002, S. 13: „Migration [erfasst] alle Arten von Wanderungen, die zu einer mehr oder weniger dauerhaften Veränderung des Wohnsitzes über Staats- oder Verwaltungsgrenzen hinweg führt." Das Konzept der Grenze bildet den Ansatzpunkt für weitere Differenzierungsmöglichkeiten, so Dirk Hoerder, Jan Lucassen und Leo Lucassen, *Terminologien und Konzepte in der Migrationsforschung*, in: *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, hg. von Klaus J. Bade, Paderborn u.a. 2007, S. 28–53, hier S. 36: „Der Begriff der Migration bezieht sich auf räumliche Bevölkerungsbewegungen, sowohl über Staatsgrenzen […] wie innerhalb eines politisch-territorialen, sozialen oder kulturellen Raumes […]. Er schließt den Prozeß der Wanderungsentscheidung ein, sowohl für Migration mit dauerhafter Bleibeperspektive wie mit offenem Zeithorizont oder auch Wanderungen auf Zeit mit der Absicht, im Zielgebiet eine Zeitlang zu leben und zu arbeiten." Auch Untersuchungen zum historischen Wandel von Migrationsphänomenen halten an den Kernkriterien zeitlicher Persistenz und räumlicher Transgressivität fest, vgl. exemplarisch etwa Michael Borgolte, *Zur Einführung*, in: *Migrationen im Mittelalter. Ein Handbuch*, hg. von Michael Borgolte, Berlin 2014, S. 11–20, hier S. 17: „Migration bezeichnet eine dauernde oder auf Dauer beziehungsweise lange Fristen geplante Verlagerung des Lebensmittelpunktes oder Wohnortes, und zwar durch Einzelne ebenso wie durch Gruppen jedweder Größe." Vgl. ebenso Michael Borgolte, *Mythos Völkerwanderung. Migration oder Expansion bei den ‚Ursprüngen Europas'*, in:

Konstanzer Online-Publikations-System (KOPS)
URL: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-2-1p2hxqw7dalpn1

krepanzen zwischen Ausgangsperspektiven und Zielfaktoren, die auf Mikroebene der Akteure charakteristische Verschiebungen von Motiven, Zielen und Einstellungen provozieren und Migrationen bei näherem Blick oft als sprunghafter und unabgestimmter erscheinen lassen, als Bestandsaufnahmen aus globalem Abstand vermuten lassen.[2] Häufig klaffen Wanderungsabsichten, Verläufe und Ergebnisse auseinander, welche negativen Beweggründe (‚push'-Faktoren) oder positiven Erwartungen (‚pull-Faktoren') auch immer Kriegs-, Wirtschafts-, oder Heiratsmigrationen auf individueller oder kollektiver Ebene herbeiführen. Migranten erleiden Zufälle und Ausbeutung, finden Anderes als erhofft, Pläne müssen geändert werden, sobald sich anfängliche Informationen als unzutreffend oder ungewiss entpuppen.[3] Zu Migration werden grenzüber-

Mittelalter in der größeren Welt: Essays zur Geschichtsschreibung und Beiträge zur Forschung, hg. von Tillmann Lohse und Benjamin Scheller, Berlin 2014, S. 445–474, hier S. 447, und Michael Borgolte, *Migrationen als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa. Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder*, in: *Mittelalter in der größeren Welt. Essays zur Geschichtsschreibung und Beiträge zur Forschung*, hg. von Tillmann Lohse und Benjamin Scheller, Berlin 2014, S. 425–444, hier S. 432 f.; daran anschließend Thomas Poser, Dagmar Schlüter und Julia Zimmermann, *Migration und ihre literarische Inszenierung. Zwischen interkultureller Abschottung und transkultureller Verflechtung*, in: *Europa im Geflecht der Welt. Mittelalterliche Migrationen in globalen Bezügen,* hg. von Michael Borgolte u. a., Berlin 2012 (= *Europa im Mittelalter* 20), S. 87–100, hier S. 87, sowie Stefan Burkhardt u. a., *Migration – Begriffsbefragungen im Kontext transkulturalistischer Mittelalterforschung*, in: *Europa im Geflecht der Welt. Mittelalterliche Migrationen in globalen Bezügen*, hg. von Michael Borgolte u. a., Berlin 2012 (= *Europa im Mittelalter* 20), S. 31–44, hier S. 33.

[2] Mit wachsendem Abstand verblassen solche Kontingenzschwellen zu Abenteuermotiven, vgl. Hoerder, Lucassen, Lucassen, *Terminologien* (Anm. 1), S. 34: „Die geplante Route konnte angsteinflößend sein, unbekannte Regionen, fremder Sprachgebrauch im alltäglichen Leben, vermutete Gefahren oder, bei Überseereisen, die noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts nicht unbegründete Furcht vor der Schiffsreise in die Neue Welt." Zu weiteren Faktoren vgl. auch ebd., S. 38. Je weniger vorgebahnt solche Grenzüberschreitungen sind, desto eher provozieren sie liminale Stadien „außerhalb aller […] bekannten regulativen sozialen, kommunikativen und mentalen Strukturen" (ebd., S. 35). Kontingenz prägt die Migrationsbeziehung zwischen Ausgangs- und Zielkontexten indes grundsätzlich, wenn Ethnisierungs- und Hybridisierungseffekte einseitige Erwartungen durchkreuzen, vgl. Borgolte, *Einführung* (Anm. 1), S. 17: „Da menschliche Persönlichkeiten und Gruppen ihre Effekte auf andere nur unvollkommen beherrschen, gehen die Ergebnisse wiederholter Begegnungen über das je Intendierte weit hinaus und können jederzeit überraschende kulturelle Prozesse in Gang setzen."

[3] Vgl. Hoerder, Lucassen, Lucassen, *Terminologien* (Anm. 1), S. 34; Verena Linseis, *Aussendung – Mission – Migration. Zur Szene der Apostelaussendung im Geistlichen Spiel*, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 134 (2012), S. 512–539, insbes. S. 525–529.

schreitende Aufbrüche, könnte man daraus folgern, wenn sie mit ihren Akteuren zugleich die Erwartungslagen auf allen Seiten so gründlich in Bewegung bringen, dass sie „Steuerungsinteressen“ unterlaufen.[4]

Bedeutsam sind solche Kontingenzschwellen nicht-intendierter Brüche und Verschiebungen,[5] weil sie Anlass geben, Migrationen sowohl von anderen Formen zielbestimmter Bewegung (wie etwa dem Reisen, Umziehen oder Pendeln) als auch von weitaus offeneren, unbestimmteren Bewegungsmodi (wie etwa dem Wandern) zu unterscheiden.[6] Weder auf geplante noch auf ungeplante Bewegung lässt sich Migration mithin reduzieren, sondern wird von beidem charakterisiert: Angetrieben von bestimmten Motiven oder Ursachen, aber ebenso oft einschneidenden Zielverlusten, Zieländerungen und Zielverschiebungen unterworfen, sind Migrationsprozesse von Umschlagserfahrungen zwischen Intentionalität und Unplanbarkeit charakterisiert.[7]

Solche brüchigen Bewegungsverläufe sind aus Beobachterpositionen schwer zu rekonstruieren. Wer Migrationsprozesse wahrnimmt, ist zu überraschenden Blickwechseln gezwungen, die sich kaum stillstellen lassen. Dass etwa Ausgangslagen und Effekte von Grenzüberschreitungen fortlaufender Neujustierung und Überformung ausgesetzt sind, hat nicht bloß zur Folge, dass Migrationen oft erst retrospektiv messbar, aus statistischer Distanz bilanzierbar oder geographisch als Routen und Wanderungssysteme kartographierbar werden. Die Beschreibung und Darstellung von Migration als Bewegungszusammenhang beruht ebenso wie die Typologisierung von Migrationsfaktoren auf Formen und Konzepten, die somit entscheidende Sprung- oder Leerstellen der Repräsentation in sich verdecken.[8] Doch gilt dies schon auf Ebene der Akteure, wenn sich deren

[4] Klaus J. Bade, *Historische Migrationsforschung* in: *Migration in der europäischen Geschichte seit dem späten Mittelalter. Vorträge auf dem Deutschen Historikertag in Halle a. d. Saale, 11. September 2002*, hg. von Klaus J. Bade, Osnabrück 2002 (= *IMIS-Beiträge. Themenheft* 7), S. 21–44, hier S. 24.

[5] Vgl. Michaela Wolf, *Cultural translation as a model of migration?*, in: *Translatio/n. Narration, Media and the Staging of Differences*, hg. von Federico Italiano und Michael Rössner, Bielefeld 2012, S. 69–87, die Migration als einen „locus of difference and of rupture“ (S. 78) beschreibt.

[6] Für eine solche Differenzierung vgl. etwa Hoerder, Lucassen, Lucassen, *Terminologien* (Anm. 1), S. 36; Borgolte, *Einführung* (Anm. 1), S. 17. Entgegen dieser Differenzierung in der Sache wird das Bewegungsvokabular dafür oft unscharf oder polysem verwendet, wenn insbes. ‚Reisen‘ oder ‚Wandern‘ zur Explikation von ‚Migration‘ herangezogen werden.

[7] Hierzu vgl. Burkhardt, *Begriffsbefragungen* (Anm. 1), S. 33, 38.

[8] Solche Beschreibungslücken scheinen insbesondere in Ansätzen auf, die Migration als „ganzheitliche[n] Entwicklungs- und Erfahrungszusammenhang“ zu erfassen suchen: „Er läßt sich z. B. nicht etwa im Sinne von Wanderungsstatistik oder Reisegeschichte auf die punktuellen Ereignisse von Abwanderung (Abmeldung/Abreise)

Wahrnehmungen bestimmter und kontingenter Bewegung mehrfach überschreiben und transformieren. Migration kann in diesen Fällen zu prekären „Grenzerfahrungen“ von Bewegung führen,[9] die deshalb besonders irritiert, weil ihre Brüche, Sprünge und Verschiebungen als solche schwer festzuhalten sind gegenüber Bewältigungsversuchen, die solche Irritationen löschen, reorganisieren oder mit sekundären Formen neu überschreiben. Narrative der Desillusionierung oder *self made stories* sind nur die prominentesten Varianten negativer oder positiver Überschreibung; raffinierter noch wird ihr Irritationspotential überschrieben, wenn Migrantengeschichten als Belastungsproben von geplanter Anstrengung und Zufall erzählt werden.[10]

Solche „Migrationswahrnehmungen“ und ihre konstitutiven Verschiebungs- und Reorientierungsprozesse sind besonders dann schwer zu greifen, wenn sie fremde oder fremdgewordene Grenzordnungen voraussetzen.[11] Wie eine geschichtswissenschaftliche Forschungsgruppe um Michael Borgolte und Bernd Schneidmüller betonte, gilt dies nicht zuletzt für Migrationsphänomene des Mittelalters.[12] Eingehend wurde in den letzten Jahrzehnten untersucht, wie etwa wachsende Mobilität, globaler Fernhandel und Expeditionen, Kreuzzüge und Missionsbewegungen die europäischen Gesellschaften spätestens ab dem 12. Jahrhundert umfassend in Bewegung setzen.[13] Weniger erforscht blieb hingegen, welche Auf-

bzw. Zuwanderung (Ankunft/Anmeldung) und auf die dazwischen liegende räumliche Bewegung bzw. Reisezeit reduzieren“, so Bade, *Historische Migrationsforschung* (Anm. 4), hier S. 25.

9 Hoerder, Lucassen, Lucassen, *Terminologien* (Anm. 1), S. 35.

10 Vgl. z.B. Nadine Ahr, *Der Musterflüchtling*, abgerufen auf ZEIT online am 07.03.2017.

11 Burkhardt, *Begriffsbefragungen* (Anm. 1), S. 41. Vgl. im Rückblick auf die Vormoderne den Eintrag im *Oxford Dictionary of the Middle Ages*, hg. von Robert E. Bjork, Oxford 2012, s.v. ‚migration‘, S. 1137: „Of the four demographic parameters – birth, marriage, death, and migration – migration is the most elusive and least often recorded.“

12 Vgl. exemplarisch die Beiträge in *Europa im Geflecht der Welt. Mittelalterliche Migrationen in globalen Bezügen*, hg. von Michael Borgolte und Bernd Schneidmüller, Berlin 2012 (= *Europa im Mittelalter* 20); Borgolte, *Transkulturelle Verflechtungen* (Anm. 1); Borgolte, *Völkerwanderung* (Anm. 1); vgl. aus globalgeschichtlicher Perspektive auch die Überblicksdarstellungen in *Migrationen im Mittelalter. Ein Handbuch*, hg. von Michael Borgolte, Berlin 2014.

13 Zur Übersicht vgl. Michael Borgolte, *Migrationen im Mittelalter. Ein Überblick*, in: *Migrationen im Mittelalter. Ein Handbuch*, hg. von Michael Borgolte, Berlin 2014, S. 21–33, sowie die weiteren Beiträge des Bandes. Traditionell gilt das Spätmittelalter mit seinen ökonomischen Verflechtungen, religiösen Bewegungen und Urbanisierungsprozessen als Schubphase überregionaler Migration: vgl. zusammenfassend Dirk Hoerder, *Geschichte der deutschen Migration. Vom Mittelalter bis heute*, München 2010, S. 20–32, sowie exemplarisch *Migration in der europäischen Ge-*

schlüsse künstlerische Repräsentationen versprechen,[14] die dem oben umrissenen Repräsentationsproblem von Migration besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Dies gilt in besonderem Maße für narrative Texte, die von Sujets grenzüberschreitender, kontingenzorientierter Bewegung auf verschiedenen Ebenen mit gravierenden Kohärenz- und Anschlussproblemen konfrontiert sind. Eigentümlicherweise hat die mediävistische Literaturwissenschaft Aspekte von Migration bislang weitgehend unter getrennten Vorzeichen behandelt. Einen traditionsreichen – und vom *spatial turn* der Kulturwissenschaften neu belebten – Forschungsschwerpunkt bilden erstens Studien, die sich den Raumentwürfen und Bewegungssemantiken höfischer Romane widmen, die in Einzelepisoden wie in ihren Grundstrukturen von Grenzüberschreitungen leben.[15] Zweitens rückten

schichte seit dem späten Mittelalter. Vorträge auf dem Deutschen Historikertag in Halle a. d. Saale, 11. September 2002, hg. von Klaus J. Bade, Osnabrück 2002 (= *IMIS-Beiträge. Themenheft* 7); *Die bewegte Stadt. Migration, soziale Mobilität und Innovation in vormodernen Städten*, hg. von Jörg Oberste und Susanne Ehrich, Regensburg 2015 (= *Forum Mittelalter-Studien* 10). Für die Frühneuzeitforschung gehört Migration zu den zentralen sozialgeschichtlichen Forschungskonzepten – vgl. exemplarisch Stefan Donecker, *Migration und ihre Folgen als Motiv frühneuzeitlicher Historiographie und Ethnographie. Anmerkungen zur Vorgeschichte der aktuellen Migrationsdebatte*, in: *Migration und Reisen. Mobilität in der Neuzeit*, hg. von Elena Taddei, Michael Müller und Robert F. Rebitsch, Innsbruck 2012 (= *Innsbrucker historische Studien* 28), S. 15–28.

[14] Vgl. Burkhardt, *Begriffsbefragungen* (Anm. 1), S. 41. Dies gilt auch für das Handbuch von Borgolte, *Migrationen im Mittelalter* (Anm. 12), dessen Beiträge vorrangig geographische Bewegungen von Personengruppen fokussieren. Ausnahmen bilden wenige kurze Pilotstudien, die von weitgefassten Bewegungsverständnissen ausgehen, die z. B. Pilgerreisen und Kulturtransfers einschließen: vgl. Verena Linseis, Berenike Metzler und Christian Saßenscheidt, *Fromme Männer unterwegs. Religiös motivierte Bewegungen in der mittelalterlichen Welt Europas und des Orients*, in: *Europa im Geflecht der Welt. Mittelalterliche Migrationen in globalen Bezügen,* hg. von Michael Borgolte u. a., Berlin 2012 (= *Europa im Mittelalter* 20), S. 119–132; Poser, Schlüter, Zimmermann, *Inszenierung* (Anm. 1).

[15] Vgl. Martin Baisch, *Neugier – Faszination – Ambiguität. Inszenierungsformen und -funktionen im höfischen Roman*, in: *Staunen als Grenzphänomen*, hg. von Nicola Gess, Mireille Schnyder, Hugues Marchal und Johannes Bartuschat, Paderborn 2017 (= *Poetik und Ästhetik des Staunens* 1), S. 231–246; aus dem umfangreichen Forschungsfeld sei exemplarisch nur verwiesen auf Andrea Glaser, *Der Held und sein Raum. Die Konstruktion der erzählten Welt im mittelhochdeutschen Artusroman des 12. und 13. Jahrhunderts*, Frankfurt u. a. 2004 (= *Europäische Hochschulschriften* I,1888); Ernst Trachsler, *Der Weg im mittelhochdeutschen Artusroman*, Bonn 1979 (= *Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik* 50); Hartmut Beck, *Raum und Bewegung. Untersuchungen zu Richtungskonstruktion und vorgestellter Bewegung in der Sprache Wolframs von Eschenbach*, Erlangen 1994 (= *Erlanger Studien* 103); Andreas Ramin, *Symbolische Raumorientierung und kulturelle Identität. Leitlinien der Entwicklung in erzählenden Texten vom Mittelalter bis zur Neuzeit*, München 1994; Mireille Schnyder, *Der Wald in der höfischen Litera-*

Grenzüberschreitungen auch als Thema von Reiseliteratur in den Blick, die räumliche Bewegungen als soziokulturelle Fremderfahrung reflektiert.[16] Auch die geistliche Anthropologie der Pilgerschaft und Erzählmodelle der Jenseitsreise greifen auf Semantiken des Fremdseins zurück, inszenieren Grenzüberschreitungen und Kontingenzerfahrungen von Migrationsphasen.[17] Obwohl sich die volkssprachlichen Literaturen des Hochmittelalters vielfältigen grenzüberschreitenden Bewegungen von Stoffen und Texten verdanken, ist Migration bislang weder als Thema noch als poetische Dimension ihrer Texte erschlossen. Migranten und migrierende Gruppen lassen sich in Ursprungs- oder Missionsgeschichten zwar finden,[18] doch sitzen methodische Enttäuschungen sozialgeschichtlicher Literaturwissenschaft noch so tief, dass die Suche nach realhistorischen Referenzen auf Migrationsphänomene als wenig fruchtbar gilt.[19]

tur: Raum des Mythos und des Erzählens, in: *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung* 13 (2008), S. 122–135; Paul Zumthor, *De Perceval à Don Quichotte. L'espace du chevalier errant*, in: *Poétique. Revue de théorie et d'analyse littéraires* 87 (1991), S. 259–270; Annette Gerok-Reiter und Franziska Hammer, *Spatial Turn/Raumforschung*, in: *Literatur- und Kulturtheorien in der Germanistischen Mediävistik. Ein Handbuch*, hg. von Christiane Ackermann und Michael Egerding, Berlin/New York 2015, S. 481–516.

16 Vgl. Marina Münkler, *Erfahrung des Fremden. Die Beschreibung Ostasiens in den Augenzeugenberichten des 13. und 14. Jahrhunderts*, Berlin 2000; Hans Szklenar, *Studien zum Bild des Orients in vorhöfischen deutschen Epen*, Göttingen 1966 (= *Palaestra* 243).

17 Vgl. Maximilian Benz, *Gesicht und Schrift. Die Erzählung von Jenseitsreisen in Antike und Mittelalter*, Berlin/New York 2013 (= *Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte* 312); *Diesseits- und Jenseitsreisen im Mittelalter. Voyages dans l'ici-bas et dans l'au-delà au moyen âge*, hg. von Wolf-Dieter Lange, Bonn 1992 (= *Studium universale* 14); Linseis, Metzler, Saßenscheidt, *Fromme Männer* (Anm. 14) und Linseis, *Apostelaussendung* (Anm. 3); Barbara Haupt, *Von der bewaffneten Pilgerfahrt zur Entdeckungsreise. Die mittelhochdeutsche Dichtung Herzog Ernst*, in: *Pilgerreisen in Mittelalter und Renaissance*, hg. von Barbara Haupt und Wilhelm G. Busse, Düsseldorf 2006 (= *Studia humaniora* 41), S. 67–92; Wolfgang Harms, *Homo viator in bivio. Studien zur Bildlichkeit des Weges*, München 1970 (= *Medium aevum* 21).

18 Vgl. Poser, Schlüter, Zimmermann, *Inszenierung* (Anm. 1), darin die Lektüreskizzen von Julia Zimmermann zum *Jüngeren Titurel* (S. 89–92) sowie von Dagmar Schlüter zum *Lebor Gábala Érenn* (S. 93–95).

19 Anschlüsse an das sozialgeschichtliche Konzept der Migration betonen zugleich ihre Reserve gegenüber sozialgeschichtlicher Referenz: „Bei der Beschäftigung mit literarischen Darstellungen von Migrationsprozessen muss in diesem Zusammenhang freilich stets kritisch reflektiert werden, dass die Literatur prädestiniert dafür ist, verschiedenste Konstellationen kultureller Begegnung, der Begegnung von Eigenem und Fremdem durchzuspielen, weil sie stärker von einer Wirklichkeitsreferenz […] entlastet ist als andere Redeordnungen", so zuletzt Julia Zimmermann; Poser, Schlüter, Zimmermann, *Inszenierung* (Anm. 1), S. 88.

Als geschärftes Forschungskonzept spielt Migration in der mediävistischen Literaturwissenschaft derzeit keine prominente Rolle.[20]

Hier versuchen meine Fragen neu anzusetzen: Was bedeuten Migrationsperspektiven für die mediävistische Literaturwissenschaft, wenn man über die Thematisierung grenzüberschreitender Bewegung hinausgeht und gezielt die Wahrnehmungskorrelate diskontinuierlicher Bewegungen einbezieht? Und umgekehrt: Welche paradigmatischen Perspektiven könnten literarische Erzähltexte der Vormoderne für Migrationsforschung eröffnen, wenn man sich nicht darauf beschränkt, nach Migranten- oder Migrationsdarstellungen zu fahnden?

Ich möchte bewusst so weitgefasst fragen, um Gesichtspunkte auszuloten, unter denen mittelalterliche Erzähltexte Zugänge zu historischen Migrationswahrnehmungen bieten, die sich nicht in sozialgeschichtlicher Referenz oder thematischer Verhandlung erschöpfen. Dazu könnte sich empfehlen, die Eigenlogiken, Freiräume und Selbstbezüglichkeiten literarischer Texte weniger im Kontrast als im Zusammenspiel mit außerliterarischen Migrationsphänomenen zu begreifen: Stoffe, Erzählmuster und Figuren grenzüberschreitender, auf Dauer zielender Bewegung können als Träger dienen, auf denen die formalästhetische, semantische oder figurative Arbeit an Bewegungsmustern aufruhen kann. Anders formuliert, scheint es somit sinnvoll, volkssprachliche Migrationserzählungen als Zeugnisse und symbolische Formungen zugleich zu berücksichtigen, als Texte, die Wahrnehmungsdimensionen von Migration speichern, indem sie diese verarbeiten, aber auch produktiv (um-)gestalten. Auch ohne also Differenzen zwischen referenzieller Bezugnahme und Fiktivität zu vertiefen, lassen sich damit aufschlussreiche Exempel für eine Wahrnehmungsgeschichte von Migration gewinnen.

Mit dem *Eneasroman* Heinrichs von Veldeke, dem *Herzog Ernst* (B) sowie dem *Parzival* Wolframs von Eschenbach seien dazu im Folgenden drei Romane des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts betrachtet, die nicht nur von Vertreibung, Flucht und Suchbewegungen erzählen – und

[20] Das Fazit von Poser, Schlüter, Zimmermann, *Inszenierung* (Anm. 1), S. 91, ist nach wie vor gültig: „Anders als in der mediävistischen Geschichtswissenschaft […] sind an den Themenschwerpunkt ‚Migration' gekoppelte Überlegungen bislang nicht Gegenstand der literaturwissenschaftlich orientierten mediävistischen Analyse". Wenige Ausnahmen bestätigen vielmehr, wie fließend Aspekte der Migration mit anderen Bewegungsformen verbunden werden – vgl. Linseis, Metzler, Saßenscheidt, *Fromme Männer* (Anm. 14), S. 119; Linseis, *Apostelaussendung* (Anm. 3), bes. S. 522; Max Siller, *Anmerkungen zur Thematik von Migration und kultureller Diversität bei Jordanes und in der deutschen Literatur des Mittelalters*, in: *Migration und kulturelle Diversität. Tagungsbeiträge des XII. Internationalen Türkischen Germanistik-Kongresses. 1. Literatur- und Übersetzungswissenschaft*, hg. von Metin Toprak, Frankfurt a. M. 2015, S. 199–210.

damit von dauerhaften oder iterativen Bewegungsabschnitten handeln, die klassische Ansätze der Migrationsforschung als Aufbruchs-, Reise- und Integrationsphasen unterscheiden.[21] Entscheidender und aufschlussreicher könnte darüber hinaus sein, dass die Erzählungen von grenzüberschreitenden Gründern, Empörern und *chevaliers errants* jeweils Prozesse, Effekte und Figurationen von Bewegung entwerfen, die aisthetische Dimensionen von Migration vermitteln. Zentrale Aspekte von Migrationskonzepten[22] lassen sich somit auf Gestaltungsdimensionen der Texte wie auf ihre wahrnehmungslenkenden Rezeptionspotentiale beziehen. Solche Wahrnehmungsdispositive in ihren literarischen Formen zu konturieren, ist Ziel der folgenden Überlegungen und Fallskizzen.

II.

Das ist methodisch riskant. Unter welchen Bedingungen sich sozialwissenschaftliche Leitbegriffe für literarische Texte ummünzen, allgemeine Wahrnehmungs- und spezielle Textmerkmale engführen und obendrein auf vormoderne Erzählungen ganz unterschiedlicher Gattungs- und Diskurstraditionen beziehen lassen, bedarf der Erläuterung und Einschränkung.

(1.) Zu unterstreichen ist erstens, dass die Frage nach aisthetischen Dimensionen weder auf ‚schöne' Seiten noch auf künstlerische Normen im engeren Sinne zielt. Vorsicht ist geboten gegenüber einer philosophischen Begriffsgeschichte, die den Ästhetikbegriff seit dem 18. Jahrhundert zunächst von allgemeinen Theorien sinnlicher Empfindung auf Kunstreflexionen spezialisierte, dann aber im Gegenzug auf jegliche Lebensbereiche entgrenzte.[23] Um Polarisierungen von Kunst und Gesellschaft zu

[21] Vgl. Hoerder, Lucassen, Lucassen, *Terminologien* (Anm. 1), S. 32.

[22] Nach Burkhardt, *Begriffsbefragungen* (Anm. 1), S. 33, richten sich Leitdefinitionen von Migration in der Regel auf „Subjekte", „Bewegung", „Dauerhaftigkeit" und „Zielgerichtetheit".

[23] Dass sich emphatische Differenzen zwischen Ästhetik und Sozialem (ebenso wie Entgrenzungsstrategien der ‚Ästhetisierung') erst der Ausdifferenzierung eines spezifischen Funktionssystems der Kunst verdanken, dokumentieren Überblicke der Theoriegeschichte: vgl. mit einschlägigen Literaturhinweisen etwa Karlheinz Barck, *Ästhetik/ästhetisch*, in: *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, hg. von Karlheinz Barck u. a., Bd. 1, Stuttgart/Weimar 2000, S. 308–400; Andreas Reckwitz, *Ästhetik und Gesellschaft – ein analytischer Bezugsrahmen*, in: *Ästhetik und Gesellschaft. Grundlagentexte aus Soziologie und Kulturwissenschaften*, hg. von Andreas Reckwitz, Berlin 2015 (= *Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft* 2118), S. 13–54; dass diese Differenzgeschichte kritisch zu reflektieren und abzutragen ist, wenn ästhetische Effekte vormoderner Texte zu

hintergehen, könnte man daher – weniger kontrovers, wenngleich terminologisch nicht weniger voraussetzungsreich – von ‚Wahrnehmungsmustern' von Migration sprechen.[24] Speziell für die Poetik vormoderner Literatur könnte sich dann ein Basiskonzept von Wahrnehmung empfehlen, das rezipientenseitig sowohl die sinnliche Perzeption und Imagination als auch die kognitive Formung von Wirklichkeit einbezieht.[25] Als ‚aisthetische Dimensionen' wäre dann die Gesamtheit textueller Mittel zu verstehen, die solche Wahrnehmungsmuster erzeugen, formieren und artifiziell erfahrbar machen. Mindestens unter drei Gesichtspunkten könnte es vorteilhaft sein, dabei am Ästhetikbegriff – trotz seiner theoriegeschichtlichen Überlastungen – festzuhalten. Als weitgefasstes Wahrnehmungskonzept (‚aisthesis')[26] bringt er zum einen Zusammenhänge von Erlebnispotentialen und ihren Erzeugungs- und Formierungsbedingungen in den Blick, die punktuell geschärfte Analysewerkzeuge – auch aus dem Begriffsinventar der Narratologie – kaum greifen.[27] Zum anderen

beschreiben sind, unterstreicht nachdrücklich Manuel Braun, *Kristallworte, Würfelworte. Probleme und Perspektiven eines Projekts ‚Ästhetik mittelalterlicher Literatur'*, in: *Das fremde Schöne. Dimensionen des Ästhetischen in der Literatur des Mittelalters*, hg. von Manuel Braun und Christopher Young, Berlin/New York 2007 (= *Trends in Medieval Philology* 12), S. 1–40.

24 Als fruchtbare Lektüre zu den Wahrnehmungskorrelaten höfischen Erzählens vgl. z. B. Elisabeth Lienert, *Zwischen Detailverliebtheit und Distanzierung. Zur Wahrnehmung des Krieges in den deutschen Antikenromanen des Mittelalters*, in: *Die Wahrnehmung und Darstellung von Kriegen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, hg. von Horst Brunner, Wiesbaden 2000 (= *Imagines medii aevi* 6), S. 31–48.

25 Umkreist die philosophische Ästhetik spätestens seit Kant die Streitfrage, ob Wahrnehmung in erster Linie affektiv-empirisch oder logisch-intelligibel fundiert sei – vgl. Barck, *Ästhetik/ästhetisch* (Anm. 23), S. 334 –, ist dies für poetische Praxis und Wahrnehmungsmodelle des Mittelalters wenig kontrovers, die Gedanken als körperlich fundiert, Sinneseindrücke als rational verknüpft versteht: vgl. Giorgio Agamben, *Stanzen. Das Wort und das Phantasma in der abendländischen Kultur*, Berlin/Zürich 2005; Ellen Strittmatter, *Poetik des Phantasmas. Eine imaginationstheoretische Lektüre der Werke Hartmanns von Aue*, Heidelberg 2013 (= *Studien zur historischen Poetik* 15) sowie die reichen Forschungserträge zu Ekphrasis- und Evidenz-Techniken.

26 Hierzu vgl. etwa Martin Seel, *Ästhetik des Erscheinens*, Frankfurt a. M. 2003 (= *Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft* 1641) und Dieter Mersch, *Ereignis und Aura. Untersuchungen zu einer Ästhetik des Performativen*, Frankfurt a. M. 2002.

27 Ansätze der formalistischen Ästhetik, das „‚Sehen' der Dinge" und „‚Empfinden' des Gegenstands" als „Tugend der Kunst" zu begreifen, sind schwer in erzähltheoretische Analysekategorien zu übersetzen; vgl. mit Blick auf Sklovskij Wolf Schmid, *Elemente der Narratologie*, 3. Aufl., Berlin/New York 2014, hier S. 28. Nach Hartmut Bleumer, *‚Historische Narratologie'? Metalegendarisches Erzählen im Silvester Konrads von Würzburg*, in: *Historische Narratologie – mediävistische Perspektiven*, hg. von Harald Haferland, Matthias Meyer und Carmen Stange, Berlin/New York 2010 (= *Trends in medieval philology* 19), S. 231–262, stoßen erzähltheore-

könnten sich literarische Darstellungen grenzüberschreitender Bewegung in seinem Zeichen zusammenführen lassen, die weitgehend unverbunden nebeneinander stehen – und von einer literaturwissenschaftlichen Forschungsagenda ‚nach der Diskursgeschichte' zunehmend getrennt behandelt werden, die Textbeschreibungen entlang von Stoff-, Gattungs- und Überlieferungskontexten begrenzt.[28] Schließlich ließe sich auf die begriffsstrategische Anziehungskraft verweisen, die von einem weitgefassten Verständnis von Aisthetik nach wie vor ausgeht: Anders als etwa der (ebenfalls strategisch entgrenzte) Begriff der ‚Poetik', anders vielleicht auch als der (gleichfalls generalisierte) Begriff des ‚Narrativs' bildet ‚Wahrnehmung' eine gemeinsame Begriffsressource von Sozialwissenschaften und Literaturwissenschaften, die zögerlich in disziplinenübergreifende Forschungsgespräche finden. Natürlich wächst damit umgekehrt die Gefahr, im Zeichen von Wahrnehmungsbegriffen auf diffuse Weise zu vermischen, was zu differenzieren wäre (etwa: individuelle Wahrnehmungsprozesse, kollektive Muster und literarische Formen).[29] Der besondere Anreiz liegt daher weniger in einem analytischen Werkzeug (wie auch die nachfolgenden Textanalysen sich auf andere Begriffe stützen werden) als vielmehr in einem verbindenden Brückenbegriff. Gerade als ‚unscharfer', vielbesetzter Begriff mag er dazu helfen, eine transdisziplinäre Diskussion um Migration zwischen Sozial- und Kulturwissenschaften zu verdichten, die eher in kritischer Distanz zueinander arbeiten.

(2.) Je nachdem, auf welchen historischen Gegenstandsbereich sich die Beobachtung richtet, ist zweitens zwischen Migration als Forschungsterminus und als lateinischem Quellenbegriff zu unterscheiden. Verena Lin-

tische Kategorien grundsätzlich an ihre Grenzen, wenn sie rhetorische, poetische und pragmatische Dimensionen der Rede einzufangen suchen, wie sie die mittelalterliche Erzählliteratur prägen. Eine prominente Ausnahme bildet das Modell Monika Fluderniks, demzufolge Erzähltexte Erfahrungswerte verarbeiten und ihrerseits die Schematisierung von ‚experientiality' prägen: vgl. bes. Monika Fludernik, *Towards a ‚Natural' Narratology*, London 1996. Verheißungsvoll ist daher das Vorhaben Fluderniks, eine solche Narratologie diachron in Richtung vormoderner Texte weiterzuentwickeln. – Um Beziehungen zwischen narrativen Konventionen und Erfahrungen plausibel zu machen, hat die mediävistische Literaturwissenschaft bislang auf andere Ressourcen von Sozial- und Kognitionstheorien zurückgegriffen, um etwa die Arbeit an ‚frames', Erzählkernen und Schemata zu beschreiben; vgl. hierzu Jan-Dirk Müller, *Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik*, Tübingen 2007, bes. S. 18–21.

[28] Der altmodische Sammelbegriff des ‚höfischen Erzählens' gehört zu den letzten (und aufgrund seines latenten literatursoziologischen Erbes ebenso fragwürdig gewordenen) Verbindungsvehikeln, die diese Grenzen kreuzen.

[29] Vgl. hierzu grundlegend den Einspruch von Paul de Man, *Aesthetic ideology*, Minneapolis 1996 (= *Theory and history of literature* 65), bes. S. 130.

seis, Berenike Metzler und Christian Saßenscheidt haben auf die „viel weitere Bedeutung“ von *migrare* hingewiesen, das seit der Antike neben ‚wandern‘ und ‚wegziehen‘ auch ‚wegbringen‘, ‚fortschaffen‘ sowie ‚übertreten‘ und ‚überschreiten‘ bedeuten konnte. „Gemeinsames Merkmal der semantischen Vielfalt des Wortes *migrare* ist also der Aspekt der Bewegung“;[30] kaum diente es als Ausgrenzungsvokabel, sondern wurde breiter verwendet, als (nur) die eingangs erwähnte Brüchigkeit grenzüberschreitender Bewegung zu bezeichnen. Und doch könnte ein solcherart fokussiertes Forschungskonzept besonders geeignet sein, um spezifische Irritationsmomente des Ungesteuerten hervorzuheben, mit dem bereits Migrationserzählungen der Vormoderne kalkulieren. Alle Texte erzählen davon, wie gerichtete Bewegungen jäh unbestimmt werden, ohne ihre Bewegungszusammenhänge im narrativen Syntagma gänzlich zu sprengen. Dass mittelalterliche Autoren solche Bestimmungssprünge durchaus mit dem Migrationsbegriff verbanden, spiegelt wiederum die historische Semantik: *migrare* bedeutete nicht nur die Bewegung über bestimmte Raumgrenzen[31] oder den Übertritt aus einer sozialen Ordnung in eine andere,[32] sondern lieferte nicht zuletzt eine konventionelle Metapher des Sterbens.[33] Neben bestimmungsorientierten Bewegungen, die Herkunfts- und Zielorte miteinander verbanden, konnte *migratio* im lateinischen Mittelalter somit ebenfalls Grenzüberschreitungen unter

[30] Linseis, Metzler, Saßenscheidt, *Fromme Männer* (Anm. 14), S. 119.

[31] Stellvertretend aus der Belegfülle zu dieser Standardbedeutung des Reisens nur die Hohelied-Erklärung des Honorius von Autun (ca. 1080–1150/51): *Ante Christi adventum maxima tempestas bellorum in toto orbe desaeviit, ut nulli liceret de terra sua in aliam m i g r a r e , quin haberetur pro exploratore; sed postquam Christus vera pax advenit, imber bellorum recessit.* (Hervorh. B. G.), zit. n. *Patrologiae cursus completus. Series latina* (im Folgenden = *PL*), hg. von Jacques Paul Migne, 217 Bde., Paris 1844–1855, hier Bd. 172, Sp. 392B. – Übers.: „Vor der Ankunft Christi tobte der größte Kriegssturm auf der ganzen Welt, so dass es niemandem möglich war, von seinem Land in ein anderes z u r e i s e n , ohne für einen Spion gehalten zu werden; aber nach Christus kam wahrer Frieden und das Unwetter des Krieges legte sich.“ Prototypisch ist dieser Beleg für eine Verwendungsweise, die gezielte Bewegung von einem Herkunfts- zu einem Zielort bezeichnet (syntaktische Komplemente: *migrare ex/de* […] *ad/in* […]).

[32] So etwa im *Decretum* Gratians (Hervorh. B. G.): *Non oportet episcopum vel reliquos ordines de civitate ad civitatem m i g r a r e ; non episcopus, non presbyter, non diaconus transeat. PL*, Bd. 187, Sp. 755B. Übers.: „Weder Bischöfe noch andere [geistliche] Ränge sollen sich von einer Stadt in eine andere b e g e b e n . Kein Bischof, kein Priester, kein Diakon soll hinübergehen.“

[33] Als prominente Stimme etwa Augustinus (Hervorh. B. G.): *Utique enim, si avus est, si senex est, quare non agnoscit, m i g r a r e jam debere, ut succedant, qui nati sunt?* Predigt über Ps. 51,10, in: *PL*, Bd. 46, Sp. 916. Übers.: „Besonders wenn er Großvater ist, wenn er ein Greis ist, warum erkennt er nicht, dass er nun s t e r b e n muss, damit diejenigen nachrücken können, die geboren sind?“

grundsätzlichen Unsicherheitsvorbehalten bezeichnen. Die folgenden Überlegungen schlagen daher vor, gezielt diese Semantik unsicherer Bewegung hervorzuheben, ohne ihre Einbettung in ein breiteres semantisches Feld zu ignorieren, das gerade die Erwartung gerichteter Bewegung bewusst hält. Zugespitzt gesagt: Umschlagspunkte offener Bewegung werden in der vormodernen Semantik von Migration in einem Rahmen von bestimmter Bewegung profiliert.[34]

(3.) Solche Unsicherheiten prägen selbstverständlich auch mittelhochdeutsche Erzählungen, die ihre Protagonisten als *ellende*, *vremde* und *geste* etc. bezeichnen (*Eneasroman*, *Herzog Ernst* B); unscheinbare Bewegungsverben wie *varn* charakterisieren existentielle Zustände bestimmungsungewisser Helden (*Parzival*). Ausgangspunkt der folgenden drei Skizzen ist jedoch, dass die Texte ihre migratorischen Wahrnehmungsformen dabei seltener auf den Begriff bringen, als einzelne Aspekte, Situationen oder Figuren der Bewegung. Das Erkundungsinteresse lautet daher: Wie beteiligen sich volkssprachliche Erzählungen an solchen unsicheren Grenzüberschreitungen, wenn sie diese weniger begrifflich fassen als vielmehr mit narrativen Mitteln entfalten?

III. Vertreibungsprozesse:

Heinrich von Veldeke, *Eneasroman*

Flucht in die Heimat, Rückkehr in die Fremde. – Ein einflussreiches Paradigma hierfür liefert der zwischen 1170 und 1190 entstandene *Eneasroman* Heinrichs von Veldeke, der durch den altfranzösischen *Roman d'Eneas* vermittelt die Flüchtlingsgeschichte der Vergil'schen *Aeneis* wiedererzählt und verlängert.[35] Seine dreiteilige Struktur folgt in chronologi-

[34] Diese Bedeutungsbreite von *migrare* (räumliche Bewegung und Wanderung; Zustands- und Existenzveränderung infolge des Austritts der Seele aus dem Körper) ist schon in der antiken Dichtung nachweisbar. Vgl. zur Übersicht die Belege im *Thesaurus linguae latinae*, Bd. 8, s. v. ‚migro', Sp. 934–938, online abgerufen unter http://www.thesaurus.badw.de am 03.09.2019.

[35] Die folgende Lektüreskizze konzentriert sich auf exemplarische Textstellen und einschlägige Forschungshinweise. Für eine umfassendere Analyse, die zudem die Vorlagen Vergils sowie des *Roman d'Eneas* vergleichend einbezieht, verweise ich auf meine demnächst erscheinende Studie: Bent Gebert, *Aeneas profugus. Bewegungswahrnehmung bei Vergil und in den Eneasromanen des Mittelalters*, in: *Reisen, Literatur, Geschlecht*, hg. von Barbara Feichtinger und Marie Revellio, Trier (im Druck) (= *Iphis. Beiträge zur altertumswissenschaftlichen Genderforschung* 9). Für eingehendere Darstellungen zu Handlungsaufbau, Quellen und Bearbeitungstendenzen der mittelalterlichen Eneasromane vgl. grundlegend Elisabeth Lienert, *Deutsche Antikenromane des Mittelalters*, Berlin 2001 (= *Grundlagen der Ger-*

schem Handlungsprozess[36] (1.) dem *herzoge Ênêas* (V. 74)[37] aus dem brennenden Troja, der nach siebenjähriger Irrfahrt an der nordafrikanischen Küste in Karthago Asyl findet. Die persönlich motivierte Solidarität und magisch induzierte Liebe der Königin zum Flüchtling enden indes tödlich: Als Eneas auf Geheiß der Götter heimlich abreist, ersticht und verbrennt sich Dido. (2.) Auch in Italien wirkt die Ankunft des Flüchtlings – trotz betonter Rückkehr der Trojaner zu ihren genealogischen Wurzeln – für die dortige Aufnahmegesellschaft vor allem disruptiv. Hatte König Latinus die Landesherrschaft zusammen mit der Hand seiner Tochter bereits dem Rutulerfürsten Turnus zugesagt, so bricht er nun alle Eide und Verträge zugunsten von Eneas. In dieser prekären Phase eines begonnenen, aber nicht abgeschlossenen Herrschaftsübergangs[38] schart Turnus eine Allianz einheimischer Fürsten zum Krieg gegen die landesfremden Usurpatoren, den Eneas schließlich in einem gerichtlichen Zweikampf für sich entscheidet. (3.) Dem Dreischritt von Herrschaftsübertragungen (Dido/Eneas, Latinus/Turnus, Latinus/Eneas) fügen die mittelalterlichen Romane noch eine ausführliche Liebeserzählung um die Königstochter hinzu, in der nicht nur Phänomenologie und Begründung höfischer Liebe breiten diskursiven Raum erhalten, sondern auch die Handlungsstruktur von Vergils Flucht- und Gründungsepos ein neues Telos erhält. Lavinia vollendet nicht nur die politische Durchsetzungserzählung, indem ihr Anblick die Kampfkraft des Helden entscheidend steigert. Ihre Liebesehe mit Eneas wird zum Ursprung einer Herrschergenealogie überhöht, die der Roman bis in die

manistik 39), S. 72–102, und Joachim Hamm und Marie-Sophie Masse, *Aeneasromane*, in: *Historische und religiöse Erzählungen*, hg. von Geert H. M. Classens, Fritz Peter Knapp und Hartmut Kugler, Berlin/Boston 2014 (= *Germania litteraria mediaevalis Francigena* 4), S. 79–116.

[36] Während Vergil die räumliche Kreisbewegung vom Davonkommen aus Troja zum Heimkommen ins Ursprungsland der Trojaner mit einem zeitlichen Erzählmittel der Kreisbewegung vermittelt (von Flucht und Reise nach Karthago erzählt Vergils Aeneas im analeptischen Rückblick), reorganisieren die mittelalterlichen Romane die Geschehenswiedergabe im chronologischen *ordo naturalis*. Sie unterstreichen damit den linearen Prozesscharakter der Reise – vgl. Lienert, *Antikenromane* (Anm. 35), S. 74 f.

[37] Sämtliche Zitate und Belege folgen hier und im Folgenden der Ausgabe Heinrich von Veldeke: *Eneasroman*. Nach dem Text von Ludwig Ettmüller ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort, hg. und übers. von Dieter Kartschoke, 2. Aufl., Stuttgart 1997 (= *RUB* 8303).

[38] Ambivalente providentielle Verheißung zugunsten von Eneas kappt eidliche Rechtsvereinbarungen, die faktisch sogar schon vollzogen sind: Turnus hält bereits das Kommando über eine Burg.

Erzählgegenwart Friedrich Barbarossas hinein verlängert.[39] Gerade aufgrund solcher Zusätze las die Forschung den Roman als Adaptation des römischen Nationalepos in gewandelten intimitätsgeschichtlichen, politischen, religiösen und rechtlichen Kontexten des 12. Jahrhunderts.[40] Wie

[39] Mit der (im antiken Epos marginalisierten) Königstochter entsteht somit auch ein neues Erzählgewicht, das Vergils Folge dreier Paarbeziehungen (Creusa, Dido, Lavinia) zum spiegelbildlichen Kontrast von Dido und Lavinia wandelt; vgl. hierzu bes. Ingrid Kasten, *Herrschaft und Liebe. Zur Rolle und Darstellung des ‚Helden' im ‚Roman d'Eneas' und in Veldekes ‚Eneasroman'*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 62 (1988), S. 227–245, und Joachim Hamm, *Lavinia und die Wahrheit der Geschichte*, in: *‚Texte dritter Stufe'. Deutschsprachige Antikenromane in ihrem lateinisch-romanischen Kontext*, hg. von Marie-Sophie Masse und Stephanie Seidl, Berlin 2016 (= *Kultur und Technik* 31), S. 39–53.

[40] Vgl. zusammenfassend Lienert, *Antikenromane* (Anm. 35), S. 75, und Joachim Hamm, *Integration, Adaptation, Innovation. Zur ‚Gegenwart des Altertums' in Heinrichs von Veldeke Eneasroman*, in: *Die Gegenwart des Altertums. Formen und Funktionen des Altertumsbezugs in den Hochkulturen der Alten Welt*, hg. von Dieter Kuhn und Helga Stahl, Heidelberg 2001, S. 237–254; zur genealogischen Rekontextualisierung vgl. Beate Kellner, *Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter*, München 2004, und Beate Kellner, *Zur Konstruktion von Kontinuität durch Genealogie. Herleitungen aus Troja am Beispiel von Heinrichs von Veldeke ‚Eneasroman'*, in: *Gründungsmythen, Genealogien, Memorialzeichen. Beiträge zur institutionellen Konstruktion von Kontinuität*, hg. von Gert Melville und Karl-Siegbert, Rehberg/Köln 2004, S. 37–59; Timo Reuvekamp-Felber, *Genealogische Strukturprinzipien als Schnittstelle zwischen Antike und Mittelalter. Dynastische Tableaus in Vergils ‚Aeneis', dem ‚Roman d'Eneas' und Veldekes ‚Eneasroman'*, in: *Praktiken europäischer Traditionsbildung im Mittelalter. Wissen – Literatur – Mythos*, hg. von Udo Friedrich und Manfred Eikelmann, Berlin 2013, S. 57–74; Viola Wittmann, *Generation und Zukunft. Zur Konstitution von genealogischem Bewusstsein im ‚Eneasroman'*, in: *Familie – Generation – Institution. Generationenkonzepte in der Vormoderne*, hg. von Hartwin Brandt, Maximilian Schuh und Ulrike Siewert, Bamberg 2008 (= *Bamberger Historische Studien* 2), S. 195–212. Zur christlichen Adaptation der antiken Mythologeme vgl. Peter Kern, *Der Gang durch die Unterwelt in Vergils ‚Aeneis', im ‚Roman d'Eneas' und in Veldekes Eneasroman*, in: *kunst und saelde. Festschrift für Trude Ehlert*, hg. von Katharina Boll und Katrin Wenig, Würzburg 2011, S. 115–130, und Carsten Kottmann, *Gott und die Götter. Antike Tradition und mittelalterliche Gegenwart im ‚Eneasroman' Heinrichs von Veldeke*, in: *Studia Neophilologica* 73 (2001), S. 71–85; zum höfischen Liebesdiskurs als Kontext der Lavinia-Handlung vgl. exemplarisch Kasten, *Herrschaft und Liebe* (Anm. 39); Bruno Quast und Monika Schausten, *Amors Pfeil. Liebe zwischen Medialisierung und Mythisierung in Heinrichs von Veldeke Eneasroman*, in: *Schrift und Liebe in der Kultur des Mittelalters*, hg. von Mireille Schnyder, Berlin/New York 2008 (= *Trends in Medieval Philology* 13), S. 63–82; Heike Sahm, *Gabe und Gegengabe, Raum und Vergeltung. Reziprozität in der mittelhochdeutschen Epik*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 133 (2014), S. 419–438. Zur Diskussion um Rechtsnormen und Legitimität von Herrschaft vgl. Sonja Feldmann, *Gewalt und Gemeinschaft im Eneasroman Heinrichs von Veldeke*, in: *Rules and violence. On the cultural history of collective vio-*

Elisabeth Lienert resümiert, „[passen] die volkssprachlichen Eneasromane […] den antiken Stoff“ insgesamt „dem Verständnishorizont der höfisch-adligen Laiengesellschaft des Mittelalters an“: „Wie üblich wird mediaevalisiert; antike Heroen sind mittelalterlichen Rittern angenähert, Architektur, Bekleidung, Rüstung, aber auch Verhaltensstandards in Zeremoniell und Etikette, Kampf und Liebe sind mittelalterlich-höfischen Idealvorstellungen angepaß.“[41] Wie verschiedene Einzelstudien entgegengehalten haben, erweisen sich diese vermeintlichen Anpassungen vielfach unabgestimmt und hybride, bald überdeterminiert, bald lückenhaft. Statt etwa Vergils zahlreiche bewegungsleitende Bestimmungsinstanzen des *fatum*, der Götter, Prophetien und Prodigien konsequent auf einen christlichen Horizont umzuschreiben oder durch anderweitige Motivationszüge zu ersetzen, hält auch Heinrich von Veldeke an Reststufen des antiken Polytheismus fest, durchwebt den Liebesdiskurs mit multiplen Begründungsnetzen und stellt in der Unterweltsfahrt des Eneas widersprüchliche Anthropologien antiker Metempsychose und mittelalterlicher Heilsgeschichte nebeneinander.[42] Das ‚mediaevalisierende‘ Projektionsverfahren, das Ursprünge mittelalterlicher Gesellschaft, feudale Leitbilder und Diskurse in die antike Epik zurückverlegt und zugleich als paradoxen Ursprung ausbeutet, erweist sich bei näherem Blick als kom-

lence from late antiquity to the confessional age, hg. von Cora Dietl, Berlin/Boston 2014, S. 63–82. Zum literaturgeschichtlichen Status mehrfach gestaffelter Adaptation vgl. grundsätzlich Marie-Sophie Masse und Stephanie Seidl, *‚Texte dritter Stufe‘. Eine Einleitung*, in: *‚Texte dritter Stufe‘. Deutschsprachige Antikenromane in ihrem lateinisch-romanischen Kontext*, hg. von Marie-Sophie Masse und Stephanie Seidl, Berlin 2016 (= *Kultur und Technik* 31), S. 9–19.

41 Lienert, *Antikenromane* (Anm. 35), S. 75, zum Konzept der ‚Mediaevalisierung‘ allgemein auch S. 13, sowie Hamm, *Integration* (Anm. 40).

42 Vgl. Kasten, *Herrschaft und Liebe* (Anm. 39), S. 236: „So scheint in [den Göttern] das Bestreben, das Geschehen zu aktualisieren und es dem Verstehenshorizont ihrer Rezipienten nahezubringen […] mit dem Bemühen zu konkurrieren, es als ein ‚historisches‘ transparent zu machen, es in seiner ‚heidnischen‘ Alterität zu belassen.“ Zu ähnlichen Beobachtungen gelangt Hans Fromm, *‚Aufklärung‘ und neuer Mythos im Hohen Mittelalter*, in: *Arbeiten zur deutschen Literatur des Mittelalters*, Tübingen 1989, S. 1–23; vgl. daran anschließend Kottmann, *Gott und die Götter* und Bent Gebert, *Wissensordnungen, Wissbares und das Unbehagen der literarischen Repräsentation: Gibt es einen Mythosdiskurs des Mittelalters?*, in: *Zwischen Präsenz und Repräsentation. Formen und Funktionen des Mythos in theoretischen und literarischen Diskursen*, hg. von Bent Gebert und Uwe Mayer, Berlin/New York 2014, S. 88–121; Lea Braun, *Die Kontingenz aus der Maschine. Zur Transformation und Refunktionalisierung antiker Götter in Heinrichs von Veldeke ‚Eneasroman‘ und Heinrichs von Neustadt ‚Apollonius von Tyrland‘*, in: *Contingentia. Transformationen des Zufalls*, hg. von Hartmut Böhme, Werner Röcke und Ulrike Stephan, Berlin/New York 2015 (= *Transformationen der Antike* 38), S. 189–210.

plex,[43] indem es zwischen Assimilation, Hybridisierung und Negation der antiken Vorgaben schwankt.[44]

Auch inhaltlich läuft vieles den „Idealvorstellungen" von Integration zuwider, und dies schon im Bestand jener Erzählkerne, welche die mittelalterliche Epik von Vergil übernimmt und fortschreibt. Der *Eneasroman* erzählt von Flüchtlingen, die ihrerseits die alteingesessene Gesellschaft in Italien entrechten und entwurzeln. Während Dido den *vremden* in Karthago noch einzubinden versucht, verleumden ihn in Italien die Königin und die Lokalfürsten als verräterischen, homosexuellen Ausländer ohne Rechtsansprüche.[45] Statt für Integration und Adaptation öffnet sich die Romanhandlung damit über weite Strecken für Desintegrationsprozesse und ‚hate speech'.[46]

Brüchige Prozesse. Schon Vergil erzählt die Geschichte eines Flüchtlings, dessen Bewegung zwischen Davonkommen[47] und Heimkommen, Planen und Irren verschiedene Ebenen von Kontingenz und Bestimmung

[43] Vgl. Lienert, *Antikenromane* (Anm. 35), S. 13–17.

[44] Diese Terminologie lehnt sich an die Differenzierung von Transformationstypen an, die Lutz Bergemann, Martin Dönike u. a. vorgeschlagen haben: *Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels*, in: *Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels*, hg. von Hartmut Böhme, München/Paderborn 2011, S. 39–56. Notwendig und ergiebig ist diese Differenzierung der jüngeren Forschung, weil sie innerhalb von Einzeltexten wie dem *Eneasroman* unterschiedliche Grade der konvergenten bzw. divergenten Quellen- und Vorlagenbearbeitung hervorzuheben vermag.

[45] Hierzu weiterführend vgl. Annette Volfing, *Sodomy and ‚rehtiu minne' in Heinrich von Veldeke's ‚Eneit'*, in: *Oxford German Studies* 30 (2001), S. 1–25.

[46] Wie Werner Suerbaum umrissen hat, problematisiert bereits Vergil die Integrationsmöglichkeiten der Flüchtlinge, mündet aber in einer Vision zivilisatorischer Synthese. Dieses „Integrationsprogramm" der *Aeneis* wird jedoch von den mittelalterlichen Romanen, wie dieser Abschnitt andeuten möge, weitaus skeptischer, weitaus gebrochener beantwortet. Vgl. Werner Suerbaum, *Vergil über Ankunft, Aufnahme und Integration von Flüchtlingen*, in: *Forum Classicum* 3/2016 (2016), S. 128–143, Zitat S. 129, und Werner Suerbaum, *Vergils ‚Aeneis'. Epos zwischen Geschichte und Gegenwart*, Stuttgart 1999 (= *RUB* 17618), S. 185–199. Zur Integrationsproblematik der *Aeneis* vgl. auch Peter Riemer, *Fremd im eigenen Land. Das Motiv der Heimkehr in Vergils ‚Aeneis'*, in: *Xenophobie – Philoxenie. Vom Umgang mit Fremden in der Antike*, hg. von Ulrike Riemer und Peter Riemer, Stuttgart 2005 (= *Potsdamer altertumswissenschaftliche Beiträge* 7), S. 189–205; skeptisch aus rezeptionsgeschichtlicher Perspektive Ulrich Heinen, *Friedenssehnsucht als Antrieb der europäischen Weltfriedenskriegskultur. Vergils Aeneis und Europa*, in: *Krieg und Kunst*, hg. von Bazon Brock und Gerlinde Koschik, München 2002, S. 163–184.

[47] Mit diesem Stichwort verweist Christopher Wild, *Davonkommen. Aus Troja und Anderswo*, in: *Flucht und Szene. Perspektiven und Formen eines Theaters der Fliehenden*, hg. von Bettine Menke und Juliane Vogel, Berlin 2018 (= *Recherchen* 135) u.a. anhand des ersten Buchs der *Aeneis* auf einen „Bewegungsmodus" (S. 101) des

spiegelt. Doch welche migratorischen Wahrnehmungen gewinnt speziell der *Eneasroman* aus diesen Vorgaben? Heinrich von Veldeke breitet vor allem Prozesse aus, die sich als überaus brüchig erweisen. (1.) Das gilt erstens für den Reiseprozess und seine Motivation. Obwohl ihm die Götter verheißen, in Italien das Herrschaftserbe der Trojaner zu erneuern,[48] will Eneas selbst zunächst nur seine Haut retten. Nicht imperiale Zukunftspläne, sondern blankes Überleben oder Sterben lautet die Alternative, die der Herzog mit seinen Gefolgsleuten berät: *dar umbe rûmde her daz lant, / daz her generete sînen lîb* (V. 138 f.).[49] Seltsam unbestimmt brechen sie auf, *ûf daz mere* […] *swar sô her hin wolde* (V. 172–174), *swebende ûf dem mere* (V. 2130), wie später Dido die existentielle Unsicherheit der Reise charakterisiert. Wie schon im *Roman d'Eneas* irrt auch der Held des *Eneasromans* weitgehend planlos, merklich unbestimmter als bei Vergil, der im dritten Buch der *Aeneis* eine geographisch lückenlos konkretisierte Reise durch ein intertextuell dicht beschriebenes Mediterraneum schildert.[50] Das Meer bildet damit nicht länger eine Semiosphäre, sondern wird zu deren Grenze: Während das antike Epos eine Mittelmeerroute abfuhr, wird der Fluchtweg im Mittelalter zur Leerstelle.[51]

Entgegen der vorausweisenden Zielorientierung des Götterbefehls ist die Figurenperspektive des Eneas vor allem rückwärtig motiviert, vom Davonkommen stärker als vom Heimkommen bestimmt. Dadurch wachsen Diskrepanzen zwischen Diskurs- und Figurenebene, so etwa beim

Fliehens, der „ins Unbekannte und Fremde" führe (S. 104), ohne auf einen rückwärtigen Bestimmungsort bauen zu können.

48 Vgl. V. 54–61: *dô hete der hêre Ênêas / von den goten vernomen, / daz her dannen solde komen / unde den lîp vor in bewaren / und uber mere solde varen / ze Italjen in daz lant. / daz weste wol der wîgant, / dannen Dardanûs geboren was*.

49 Überleben und Weiterleben erhalten damit in der Fluchtmotivation der mittelalterlichen Texte „eklatante Bedeutung"; vgl. hierzu weiterführend Svenja Fahr und Timo Felber, *Konzeptualisierungen des Todes. Deutungsmuster der Vergänglichkeit in den volkssprachigen Troiana-Romana-Erzählungen des 12. Jahrhunderts*, in: *Euphorion* 112 (2018), S. 297–322, hier S. 317.

50 Diese Reise führt Vergils Aeneas von Thrakien über Delos, Kreta und die Strophaden nach Actium, Buthrotum und Sizilien. Zu den historiographischen und literarischen Bezügen der Reise vgl. Bernhard Huss, Gerd König und Alexander Winkler, *Chronotopik und Ideologie im Epos*, Heidelberg 2016 (= *Germanisch-romanische Monatsschrift. Beiheft* 76); im Kontrast zu den Reisestationen des antiken Aeneas wird deutlich, wie umfassend die mittelalterlichen Eneasromane diese Bestimmungen der Reiseroute zurücknehmen; vgl. Stephen J. Heyworth und James Morwood, *A Commentary on Vergil, Aeneid 3*, Oxford 2017, S. 18–30.

51 Er wird schon im *Roman d'Eneas* in unbestimmten Formeln gerafft: *par plusors mers* verfolge Juno die Flüchtlinge; *Le Roman d'Eneas*, hg. und übers. von Monica Schöler-Beinhauer, München 1972 (= *Klassische Texte des romanischen Mittelalters* 9), V. 186.

Aufbruch aus Karthago: Zwar beruft sich Eneas auf das Gebot der Götter,[52] doch fällt das Ziel Italien mit keinem Wort. Er müsse von dannen fahren, wenn er das Leben behalten wolle, heißt es in schlichter Wiederholung des Fluchtentschlusses aus Troja.[53]

Eneas verkennt damit nicht nur die komfortable Situation der Flüchtlinge in Karthago und schlägt ein Herrschaftsangebot aus, sondern betont gegen alle Prophezeiungen vielmehr offene Bewegung: Unbestimmt sei, wohin ihn Gott sende.[54] Die Mittelmeerroute des Eneas lässt somit Motivationsrichtungen auf verschiedenen Ebenen auseinandertreten: Figurenrückblick und Erzählervorblick, Fluchtursachen und Zukunftsziele, ‚push'- und ‚pull'-Faktoren der Emigration verschieben sich immer weiter. Indem der *Eneasroman* einerseits Restformen der göttlichen Providenz mitschleppt, während er andererseits auf geographische Konkretisierung der Zielerwartungen auf Figurenebene weitgehend verzichtet, werden erhebliche Inkongruenzen und Friktionen zwischen ihren narrativen Ebenen erfahrbar.[55]

(2.) Sie wachsen weiter mit den spannungsvollen Vergesellschaftungsprozessen in Italien, die der genealogischen Adaptation der Trojaner zunächst scharfe Vorwürfe der Ethnisierung und Diskriminierung entgegensetzen.[56] Doch erweisen sich auch beide Seiten für sich in entscheidenden Episoden als labil. Auf Seiten der Einheimischen demonstrieren erweiterte Beratungs- und Kampfszenen, wie vielstimmig und „instabil" die Allianz der Eingesessenen bis zuletzt bleibt:[57] Sobald Turnus kurzzeitig aus den Kämpfen verschwindet, laufen seine Gefolgsleute zu den

[52] Vgl. V. 2031: *die gote enlânt mich hie niht sîn*.

[53] Vgl. V. 1958–1969. Passend dazu knüpft Dido an das einfache Fluchtkalkül an, um Eneas zum Bleiben zu bewegen: Lieber überleben oder umkommen? (V. 2144–2150).

[54] Auch dies wird negativ als Abschied formuliert: Vgl. V. 2056–2059: *ich enweiz, ob mich iemer / got dare gesende, / dâ ich frunt vinde, / alsich nû mûz lâzen hie*.

[55] Vgl. dazu Lienert, *Antikenromane* (Anm. 35), S. 99: „Durch dieses Nebeneinander von übermenschlichem Geschick und menschlicher Eigenverantwortung entstehen Reibungen, vor allem bei der Konzeption des Eneas." Sie schwächen sich erst mit der Ankunft in Italien ab, als Zielorientierungen der Trojaner bestimmter werden. Einen Wendepunkt markiert hierfür die Prophezeiung des Anchises, der an das göttlich bestimmte Ziel Italien erinnert (V. 2583 f.).

[56] Dies heftet sich vor allem an das Toponym des *Troiân*, mit dem Eneas als Landesfremder ausgegrenzt wird – nicht nur von politischen Gegenspielern wie Turnus oder der Königin, sondern auch von der trauernden Mutter des Pallas (vgl. z. B. V. 8217).

[57] Feldmann, *Gewalt und Gemeinschaft* (Anm. 40): „Turnus' Verbündete kämpfen nur solange er körperlich anwesend ist und seinen Anspruch und seine Interessen vertreten kann." (S. 73) Die Gewaltgemeinschaft des Turnus ist demnach „relativ instabil" (S. 75).

Trojanern über (V. 7930–7959), womit die hierarchische Gewaltgemeinschaft ohne ihre Führerfigur zu zerfallen droht. Doch auch die Fluchtgemeinschaft der Trojaner ist von chaotischer Auflösung infiziert. Trotz ihrer Einführung als Feudalverband von *frunt*, *mâge* und *man* (vgl. V. 70 f.) ohne territoriale Basis und geklärte Sozialstruktur,[58] greifen unter den Trojanern immer wieder Aggressionen um sich – ein harmloser Jagdunfall etwa entfesselt unter den Gefolgen des Tyrrhus und des Ascanius eine epidemische Rachespirale (vgl. ab V. 4689), die Eneas kaum zu kontrollieren, sondern mit dreihundert Rittern nur noch blutiger abzuwickeln vermag (V. 4704–4808). Hatte Vergil diese Gewalt über die Furie Allecto angestachelt, so verwandelt der Verzicht auf diese Motivationsinstanz den Jagdunfall in eine Schlüsselszene scheiternder Integration von adligen Invasoren in einer Bauerngesellschaft: Statt intendiert zu sein, erwächst das Unglück aus purer Kontingenz, wie Heinrich von Veldeke lakonisch formuliert (V. 4610: *des selben tages quam ez sô*), doch überschreitet die Gewalt vor allem deshalb jegliche Kontrolle, weil Unwissen[59] und Kommunikationsbarrieren[60] beide Seiten blockieren und geteilte Ausgleichsrituale[61] fehlen. Die aristokratische Idylle zerfällt. Stabilität könnte in dieser Lage der göttliche Auftrag versprechen, um die Fluchtgemeinschaft durch transzendente Ursprünge zu integrieren – und gerade diese Bezüge werden ambivalent, wenn sich Eneas im selben Atemzug auf die Götter (z. B. V. 1218) und auf *got* (z. B. V. 1198) beruft. An vielen Stellen schwankt der Roman, entweder an der Motivationsebene der Götter festzuhalten, oder aber Polytheismus als uneigentliche Zeichen oder heidnische Fiktionen zu dekonstruieren.[62] Damit wird nicht nur die transzendente Legitimation brüchig. Auch die Trojaner bilden statt einer idealen Gründungsgesellschaft eher Integrationsinseln, die rasch wieder zerfallen.[63]

[58] Die „Paradoxie zwischen Gleichheit und Hierarchie, Abhängigkeit und Autonomie“ wird allenfalls „zeitweise“ aufgelöst, findet aber letztlich „keine Lösung“, so Feldmann, *Gewalt und Gemeinschaft* (Anm. 40), S. 80 f.

[59] Ascanius erkennt den Hirschen nicht als Symbol höfischer Affektkontrolle, sondern als simple Jagdbeute: *hern weste niht daz her was zam* (V. 4674).

[60] Zu den Verständigungsproblemen vgl. V. 4672–4675: *sin vernam sîner rede niet,* / *ir rede her ouch niht vernam.* / […] / *ouch enkonder sie niht frâgen*.

[61] Verbale Ausgleichsmöglichkeiten werden sofort übergangen: *do bestunden sin mit unfrede,* / *ê sim gesageten die rede,* / *war umbe sie ez getân*. (V. 4687–4689).

[62] Hierzu vgl. grundlegend Marie-Luise Dittrich, *‚gote‘ und ‚got‘ in Heinrichs von Veldeke ‚Eneide‘*, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 90 (1960/1961), S. 85–122, 198–240, 274–302; Quast, Schausten, *Amors Pfeil* (Anm. 40); Gebert, *Mythosdiskurs* (Anm. 42), S. 104–106.

[63] „Eneas’ Position als Anführer der Gruppe“ ist „über seine Abstammung, den göttlichen Auftrag und die damit verbundene Unterstützung“ also keineswegs „gesi-

(3.) Ähnlich zerfallen auch die umfangreichen Rechtsverhandlungen des Romans, welche die Ankunft der Flüchtlinge zwischen vorausbestimmtem Homecoming und illegitimer Usurpation changieren lassen. Die Widerstände beginnen mit dem Protest der Königin: Weshalb sollten Hand und Land einem untreuen Gesetzbrecher, einem land- und besitzlosen Flüchtling überantwortet werden, der noch dazu seine Verwandten verraten habe, während dies alles doch bereits Turnus zugesichert sei?[64] – *soln die eide sîn verloren / die dîne man hânt gesworen / Turnô deme herzogen?* (V. 4199–4201) Ausdrücklich bekennt sich König Latinus, rechtliche Zusagen rückwirkend gebrochen zu haben: Was immer er *gesichert unde gesworen* habe, sei ungültig und nur auf Druck seiner Frau erpresst worden (V. 4292–4294):

> *ich weste wol deich missefûr,*
> *wande ich hetez wol vernomen,*
> *daz ez niht mohte vollekomen,*
> *wande ez war mir enboten*
> *unde gewîssaget von den goten* (V. 4304–4308)

Wenn sich Latinus damit ausdrücklich zur *missetât* in höherem Auftrag (V. 4001) bekennt, wird Rechtsverbindlichkeit von Transzendenzverweisen ausgehebelt, die der Roman als inkonsistent und schillernd ausstellt. Man kann daher Verständnis haben, dass auch Turnus und seine Mitstreiter vor allem Rechtsbrüche beklagen (vgl. V. 4365–4481, 5325–5416).

chert", wie Feldmann, *Gewalt und Gemeinschaft* (Anm. 40), S. 78, folgert. Wenn „das göttliche Gebot" auf Erzähler- wie auch Figurenebene ambiguisiert wird, stellt dies auch die Legitimität des „quasi-utopische[n] Idealbild[es] einer Gemeinschaft" infrage (S. 81). „Aus der Vorgeschichte trojanischen Heldenruhms, die bei Vergil Aeneas' Status als mythischer Held begründet, wird tendenziell, schon im ‚Roman d'Eneas' und erst recht bei Veldeke, eine Geschichte des Scheiterns, gegen die der ‚mittelalterliche' Eneas seine Bewährung im Kampf setzen muß", so Lienert, *Antikenromane* (Anm. 35), S. 95.

[64] Zur Redesequenz und ihren gängigen Verleumdungstopoi (Verrat, Fahnenflucht, Untreue) vgl. die Analyse von Elke Ukena-Best, *Konfliktdialoge im Eneasroman Heinrichs von Veldeke*, in: *Formen und Funktionen von Redeszenen in der mittelhochdeutschen Großepik*, hg. von Nine R. Miedema, Franz Hundsnurscher und Monika Unzeitig-Herzog, Tübingen 2007, S. 157–180; zu den negativen Zügen des Eneasbildes vgl. Hans Fromm, *Eneas der Verräter*, in: *Festschrift Walter Haug und Burghart Wachinger*, hg. von Johannes Janota, Bd. 1, Tübingen 1992, S. 139–164, und Elisabeth Lienert, *Das Schwert des Vulcanus und die ‚êre' des Eneas. Zur Heldenkonzeption bei Heinrich von Veldeke*, in: *vorschen, denken, wizzen. Vom Wert des Genauen in den ‚ungenauen Wissenschaften'. Festschrift für Uwe Meves*, hg. von Cord Meyer, Ralf G. Päsler und Matthias Janßen, Stuttgart 2009, S. 67–76. Später gesellt sich zu diesen explizit vertragsrelevanten Vorwürfen noch die implizit herrschaftsrelevante Unterstellung von Sodomie; vgl. Volfing, *Sodomy and ‚rehtiu minne'* (Anm. 45).

Doch setzen sich damit die Rechtsbrüche nur auf der Gegenseite fort: Während der Etruskerfürst Mezzentius zum *tagedingen* (V. 5444), also zum förmlichen Prozess rät, scheinen dem Hitzkopf Messapus die Verstöße so eklatant, dass keinerlei *sûne oder gerihte* erfordert sei (V. 5477): Gewaltbereiten Ausländern (*gesten*) wie Eneas brauche man überhaupt nicht mit geordneten Verfahren zu begegnen, sondern mit der Faust (V. 5482–5485). Das findet Anklang: So sehr sieht sich Turnus daraufhin im *reht*, dass er sich gewaltsam über Rechtsbindungen hinwegsetzt. Paradoxerweise nehmen im *Eneasroman* somit Beratungsszenen und Rechtsdiskussionen einen erheblichen Raum ein, die Rechtsansprüche an Eide und Verfahren programmatisch unterlaufen oder überschreiten. Mit einer rechtlichen Transgression endet schließlich auch die Konkurrenzhandlung, wenn Eneas seinen Rivalen nach entschiedenem Kampf entgegen dem Schonungsangebot im Affekt erschlägt (V. 12533–12606).

Adaptation? – In migrationstheoretischer Perspektive inszeniert der *Eneasroman* somit, wie gesteuerte Prozesse der Raumbewegung, der Vergesellschaftung und der rechtlichen Konfliktregulierung punktuell unbestimmbar oder unsteuerbar werden. Dies entspricht weniger einer Erzählstrategie der Adaptation als des Bruchs: „Unstimmigkeiten" der Figurenmotivation,[65] religiöse Ambivalenzen und rechtliche Überschreitungen, welche die Forschung lange Zeit als defizitäre Mischungen oder als Problemindikatoren wertete, vermitteln Kontrollverluste geplanter *translatio* und Integration. Wie wichtig solche Verluste für den gesamten Roman sind, reflektiert der Epilog des *Eneasromans*: Neun Jahre sei *daz bûchelîn* verschollen gewesen, nachdem die Gräfin von Kleve eine Entwurfsfassung geliehen habe. Als der Text später fern am Landgrafenhof in Thüringen wiederauftauchte und zum Autor zurückwanderte, sei *daz mare* jedoch unter fremden Händen ganz anders ausgearbeitet worden *dan obz im wâr bliben* (V. 13461 f.). Eine derartige Verlustgeschichte könnte Anlass geben, die Brüche und Verschiebungen des *Eneasromans* nicht länger als negative Inkonsistenzen zu verbuchen, sondern als positive Selbstrahmung einer Migrationspoetik zu begreifen, die das Basissujet der Vertreibung in Spaltungen ihrer narrativen, semiotischen und thematischen Faktur übersetzt.[66] Dass diese Entstehungsfiktion des nachgeschobenen Prologs wohl nicht auf Heinrich von Veldeke selbst zurückzuführen ist, ist also mehr als nur textgenetisch von Interesse. Denn nicht

[65] Kasten, *Herrschaft und Liebe* (Anm. 39), S. 229.

[66] Dies wäre im Vergleich zu Vergil weiter zu profilieren, der Spaltungen (etwa: von zeichenhafter Vorbestimmung auf Diskurs- und Wissen auf Figurenebene) schrittweise auflöst. Vgl. am Beispiel der Zielbestimmung der Reise dazu etwa Kristopher F. B. Fletcher, *Finding Italy. Travel, nation and colonization in Vergil's ‚Aeneid'*, Ann Arbor 2014, sowie Gebert, *Aeneas profugus* (Anm. 35).

nur die Entstehung des Romans führt sie auf nicht-intendierte Sprünge grenzüberschreitender Bewegung zurück – sie zieht auch Autorschaft in die Migrationswahrnehmungen des *Eneasromans* mit hinein, der seine auktorialen Bestimmungsansprüche aufteilt und verstreut.

IV. Flucht-Effekte:

Herzog Ernst (B)

Konflikt – Exil – Rehabilitation. Auch das zweite zu betrachtende Beispiel, der zwischen 1170 und 1210 entstandene Versroman *Herzog Ernst*, beginnt als Geschichte von Brüchen, die sich quellengeschichtlich zwischen Empörersagen des 10. und 11. Jahrhunderts und ethnographischen Reiseberichten antiker Tradition auftun.[67] Durch Neid und Verleumdung verliert der Herzog von Bayern die Gunst als engster Berater seines Kaisers und Stiefvaters Otto. Statt sich gerichtlich zu verantworten, übt Ernst Selbstjustiz an seinem Rivalen – und versucht obendrein, den Kaiser zu ermorden. Der verfolgt das gescheiterte Attentat mit harter Hand: Nach sechsjähriger Fehde muss Ernst aus dem Reich fliehen und schließt sich, mittellos und rechtlos wie er ist, einem Kreuzzug an. Doch auf der geplanten Überfahrt nach Jerusalem verschlägt ihn vor Syrien ein Seesturm in einen imaginär-unbestimmten Orient zu monströsen Erdrandvölkern.[68] Doch auch hier droht sich die Krise des Reichsteils zu wiederholen, als

[67] Die Überlieferung der frühesten deutschsprachigen Fassungen datiert zwischen 1170 (Fassung A) und „um 1210–1220“ (Fassung B); vgl. zu Entstehung, Stoffkreisen und historischen Bezügen zusammenfassend Hans Szklenar und Hans-Joachim Behr, *Herzog Ernst*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, hg. von Kurt Ruh, 2., völlig neu bearb. Aufl., Bd. 3, Berlin/New York 1981, Sp. 1170–1191, und Hans-Joachim Behr, *Herzog Ernst*, in: *Mittelhochdeutsche Romane und Heldenepen. Bibliogr. erg. Ausg.*, hg. von Horst Brunner, Stuttgart 2007 (= *RUB. Interpretationen* 8914), S. 59–74. Meine Lektüre stützt sich im Folgenden auf den *Herzog Ernst* (B).

[68] Zu den Quellen der Monsterepisoden vgl. nur in Auswahl Yücel Sivri, *Mitteldeutsche Orientliteratur des 12. und 13. Jahrhunderts. ‚Graf Rudolf‘ und ‚Herzog Ernst‘*, Bern u. a. 2016 (= *Beiträge zur Mittelalterforschung* 28), S. 185–222; Werner Röcke, *Erdrandbewohner und Wunderzeichen. Deutungsmuster von Alterität in der Literatur des Mittelalters*, in: *Der fremdgewordene Text. Festschrift für Helmut Brackert zum 65. Geburtstag*, hg. von Silvia Bovenschen u. a., Berlin/New York 1997, S. 265–284; Alexandra Stein, *Die Wundervölker des Herzog Ernst (B). Zum Problem körpergebundener Authentizität im Medium der Schrift*, in: *Fremdes wahrnehmen – fremdes Wahrnehmen. Studien zur Geschichte der Wahrnehmung und zur Begegnung von Kulturen in Mittelalter und früher Neuzeit*, hg. von Wolfgang Harms, Charles Stephen Jaeger und Alexandra Stein, Stuttgart 1997, S. 21–48.

anfängliche Kontakte scheitern:[69] Schon die erste Begegnung mit den Kranichmenschen von Grippia mündet aufgrund ungezügelter Aggression und fehlender Kommunikation im Blutbad. Erst nach vielen Rückschlägen kann Ernst sich schließlich um das Zyklopenvolk der Arimaspi verdient machen, womit die Fluchtmigration für Ernst zur dauerhaften[70] Ortsverlagerung und Integration in einer sprachlich fremden, sozialstrukturell aber vertrauten Gesellschaft wird. Als seine militärischen Kreuzzugserfolge sechs Jahre später auch im Reich bekannt werden, lässt der Kaiser schlagartig von seinem Zorn ab – Ernst wird zurückgeholt und nach listreicher Wendung schließlich begnadigt.

Fragt man nach der Kohärenz dieses Handlungsgerüsts, so zeigen sich politische Empörergeschichte, Kreuzzugsmotivik und ethnographischer Orientbericht nicht zuletzt über das Erzählschema von ‚exile and return' verklammert:[71] Rechtsverletzungen und politischer Eklat erzwingen die Entfernung in einen Jenseitsraum, aus dem der Protagonist – erfahren,

[69] Zu diesen Spiegelungen der Krisenstruktur vgl. die eingehende Lektüre von Markus Stock, *Kombinationssinn. Narrative Strukturexperimente im ‚Straßburger Alexander', im ‚Herzog Ernst B' und im ‚König Rother'*, Tübingen 2002 (= *Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters* 123).

[70] Nähert man sich dem Reisebericht mit sozialwissenschaftlichen Migrationskonzepten, fallen die durchgängigen Zeitbestimmungen ins Auge, die auch die Kontingenzsprünge der Irrfahrt rahmen: Nach fünf bzw. sechs Jahren des Konflikts mit dem Kaiser reist Ernst drei Wochen bis Konstantinopel, drei Monate bis Syrien, zwölf Tage von Grippia bis zum Magnetberg; nach sechs Kriegswochen bei den Kranichmenschen verweilt Ernst sechs Jahre in Arimaspi, bevor er sich für ein Jahr dem Kreuzzug in Jerusalem anschließt, wo er beim König aufgenommen wird. Die Rückfahrt bis zum Hafen von Bari wird wiederum mit sechs Wochen angesetzt. Insgesamt umfasst die erzählte Zeit zwischen Ungnade und Begnadigung somit etwa 13 Jahre. Ganz gleich, welchen realen oder symbolischen Wert man diesen Angaben zubilligt, geben sie einen Hintergrund der Abstimmung zu erkennen: Die sechs Jahre des Kämpfens im Reich und die sechs Jahre im Dienst für Arimaspi sind symmetrisch aufeinander bezogen etc. Die verschiedenen Fassungen des Herzog Ernst machen von diesen zeitlichen Bestimmungen unterschiedlichen Gebrauch – vgl. dazu Jan-Dirk Müller, *‚Episches Erzählen'. Erzählformen früher volkssprachiger Schriftlichkeit*, Berlin 2017 (= *Philologische Studien und Quellen* 259), S. 330.

[71] Das Schema geht zurück auf Joseph Campbell, der Heldengeschichten als Dreischritt von ‚departure', ‚initiation' und ‚return' beschreibt: Joseph Campbell, *The hero with a thousand faces*, 3. Aufl., Novato 2008 (= *Collected works* 17), S. 41–210; angesichts der Popularisierung dieses Basisschemas wäre zu beachten, dass Campbell von „exile and return" im engeren Sinne nur mit Blick auf die Jugendgeschichten von Helden spricht, vgl. S. 276–280. Die mediävistische Literaturwissenschaft hat diesen Dreischritt zu einem Schema verallgemeinert, das u. a. auch auf die Heldenreise von Artusromanen oder das Raumprogramm von Legenden angewandt wurde.

bewährt und neuerlich begehrt – auf höherer Stufe zurückkehren kann.[72] Laut Stephen Carey habe Ernst dabei gelernt, impulsive Aggression zu kontrollieren, sich und andere erfolgreich zu lenken: „The symbolic import of the encounters with foreign peoples, which constitute two-thirds of the whole poem, functions to both identify the crisis and provide a resolution.“[73] Im Anschluss an grundlegende Arbeiten der *Herzog Ernst*-Forschung liest Carey insbesondere die Grippia-Episode als Wiederholung von Wissens- und Handlungsdefiziten, die der Held schrittweise überwinde: „Ernst does not yet know how to properly consider his actions; his spontaneous decision to go back to the city nearly gets the group killed.“[74] Entsprechend zielten die nachfolgenden Episoden des Orientteils auf „confronting, controlling, and containing the transgressive implications of attempted regicide“[75] – durch langsame Akkulturation an fremde Völker und vertrauensvolle Bindung an seinen Gefolgsmann

[72] Vgl. Behr, *Herzog Ernst* (Anm. 67), S. 67–72, bes. S. 70: „Ernst hat sich als Landesherr und wichtigster Vasall der Krone bewährt; er kann damit auch wieder das Land verlassen.“ Ähnlich Stephen Mark Carey, *‚Undr unkunder diet‘. Monstrous counsel in Herzog Ernst B*, in: *Daphnis* 33 (2004), S. 53–78, hier S. 65: „The voyage into the unknown provides a space and material in and with which the hero and his companions can set the order right again and appear to triumph in the end“; Stock, *Kombinationssinn* (Anm. 69), S. 189: Ernst „entfernt sich, um seine Identität als Reichsfürst zu bewahren beziehungsweise zurückzuerlangen.“ Noch weiter geht Albrecht Classen, der Ernsts Reise als „profound maturation process“ zur verehrten und umsichtigen Führerfigur überhöht: „In a way, we might say the Orient served as the critical springboard for Duke Ernst to undergo his essential transformation process and to return home as a formidable leader of his people with whom even the Emperor has to deal respectfully, treating him, finally, as an equal“; Albrecht Classen, *The encounter with the Foreign in Medieval and Early Modern German Literature. Fictionality as a Springboard for Non-Xenophobic Approaches in the Middle Ages. ‚Herzog Ernst‘, Wolfram von Eschenbach, Konrad von Würzburg, ‚Die Heidin‘, and ‚Fortunatus‘*, in: *East Meets West in the Middle Ages and Early Modern Times. Transcultural Experiences in the Premodern World*, hg. von Albrecht Classen, Berlin/New York 2013 (= *Fundamentals of medieval and early modern culture* 14), S. 457–487, hier S. 467. Zum Erzählschema von Exil und Rückkehr vgl. Hans-Joachim Behr, *Die Rückkehr des Verbannten. Reflexe alter consors regni-Vorstellungen im Herzog Ernst*, in: *Sprache und Recht. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters. Festschrift für Ruth Schmidt-Wiegand zum 60. Geburtstag*, hg. von Karl Hauck und Karl Kroeschel, Berlin/New York 1986, S. 43–55. Zur negativen Wertung von Ernsts Rechtsbrüchen vgl. dagegen Friedrich Michael Dimpel, *Wertungsübertragungen und korrelative Sinnstiftung im ‚Herzog Ernst B‘ und im ‚Partonopier‘*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 89 (2015), S. 41–69.

[73] Carey, *Monstrous counsel* (Anm. 72), S. 64.

[74] Ebd., S. 72.

[75] Ebd., S. 61.

Wetzel.[76] Wenn *monstra* im Mittelalter als Figuren zeichenhafter Warnung (*monere*), des Aufdeckens und der Verdeutlichung (*demonstrare*) begriffen wurden, dient Ernsts Orientfahrt insgesamt der Demonstration politischer Ordnungsziele. Nicht nur die Monster des Orients spiegelten somit Bewährungsstationen[77] politischer Bindung – die Erzählstruktur insgesamt sei als Reflexionsstruktur lesbar, wie Markus Stock herausgearbeitet hat.[78] Subjektzentrierte Ansätze zogen daraus den Schluss, der Fluchtweg sei im Grunde ein Lernweg.[79]

Lose Effekte. In migrationstheoretischer Sicht kann dagegen auffallen, dass die Erzählung ihre Raumbewegungen und deren Effekte auf irritierende Weise entkoppelt. Der Prozesszusammenhang[80] der vermeintlichen Transformation des Helden ist damit empfindlich gestört oder, positiver formuliert, eigentümlich lose gestaltet. So schildert der Orientteil einerseits phantastische Erfahrungen, die andererseits für die Rahmengeschichte seltsam wirkungslos bleiben: Ernst und sein Gefolge bestau-

[76] Die erfolgreiche Interaktion von Herr und Vasall demonstrierte bereits die Greifen-Episode, in der Ernst mit Wetzels Hilfe lernt, die tödliche Gefahr zu manipulieren. Der Reichsteil zeigte genau diesen vasallischen Beziehungstyp anfällig für Intrige und Misstrauen: „An individual acts rashly without consideration or seeking counsel"; Carey, *Monstrous counsel* (Anm. 72), S. 60.

[77] Zur Orientreise als Bewährungsweg vgl. David Blamires, *Herzog Ernst and the otherworld voyage. A comparative study*, Manchester 1979 (= *Publications of the Faculty of arts of the University of Manchester* 24), S. 54; Hans Simon-Pelanda, *Schein, Realität und Utopie. Untersuchungen zur Einheit eines Staatsromans (‚Herzog Ernst B')*, Frankfurt a. M. 1984, S. 148; Sivri, *Orientliteratur* (Anm. 68), S. 105; Julia Weitbrecht, *Heterotope Herrschaftsräume in frühhöfischen Epen und ihren Bearbeitungen*, in: *Literarische Räume der Herkunft. Fallstudien zu einer historischen Narratologie*, hg. von Maximilian Benz und Katrin Dennerlein, Berlin/Boston 2016 (= *Narratologia* 51), S. 91–120, hier S. 91.

[78] Nach Stock, *Kombinationssinn* (Anm. 69) wiederholt und variiert der Orientteil Konflikte des Reichsteils. Reflexion werde damit als strukturelle Beziehung von Erzählaufbau und Symbolik greifbar (bes. S. 217).

[79] Dies bot einen Ansatzpunkt, um den *Herzog Ernst* literatur- und gattungsgeschichtlich zu verorten. Diskutiert wurde so etwa, ob die räumliche Lernbewegung des Orientteils dem Bewährungsweg des Artusromans entspreche – so z. B. Jürgen Kühnel, *Zur Struktur des ‚Herzog Ernst'*, in: *Euphorion* 73 (1979), S. 248–271, und Carey, *Monstrous counsel* (Anm. 72). Dem wurde entgegengehalten, dass der Aufbruch zwar einen sozialen Konflikt, aber „keine Krise des Helden" im engeren Sinne zur Voraussetzung habe – so Behr, *Herzog Ernst* (Anm. 67), S. 66. Unter wahrnehmungs- und wissenstheoretischen Vorzeichen findet sich diese These vom Lernweg erneuert bei Carsten Morsch, *Lektüre als ‚teilnehmende Beobachtung'. Die Restitution der Ordnung durch Fremderfahrung im Herzog Ernst B*, in: *Ordnung und Unordnung in der Literatur des Mittelalters*, hg. von Wolfgang Harms, C. Stephen Jaeger und Horst Wenzel, Stuttgart 2003, S. 109–128.

[80] Vgl. Classen, *Encounter* (Anm. 72), S. 466 f.

nen etwa das Schauwunder der Monsterstadt Grippia,[81] sie genießen die technologischen Annehmlichkeiten und werden von fremden Sprachen, Körpern und Geschichten förmlich überwältigt. Und doch bleibt die Episode insgesamt „wie ein Fremdkörper“:[82] Nichts von den fremden Wahrnehmungs- und Wissensüberschüssen spielt im weiteren Erzählfortgang eine Rolle.

Das gilt noch für Ernsts Begegnung mit dem Volk der Einaugen, der als Gipfelpunkt des Bewährungswegs gilt. Ein Jahr lang erlernt Ernst die Sprache der Arimaspi, um sich über Gebräuche und Herkunftsgeschichten austauschen zu können und sich in der Folge als loyaler Verbündeter zu beweisen – entscheidende Defizite des Reichskonflikts scheinen damit symbolisch bearbeitet und revidiert. Umso mehr kann daher überraschen, wie unbekümmert Ernst die Gründe seiner Fluchtgeschichte gegenüber dem König verdreht:

> *des antworte im der wîgant*
> *unde tete im kunt diu mære*
> *daz er ein herzoge gwesen wære*
> *dâ heime in sîme lande,*
> *wie in âne schulde und âne schande*
> *vertreip der rîchsten künige ein* (V. 4642–4647)[83]

‚Schuldlos und ohne Ehrverlust‘ – geradezu kontrafaktisch löst sich Ernst damit von der rechtlichen Sachlage und der politischen Ächtung seiner Vorgeschichte. Aus dem Blickwinkel subjektiver Bewährung könnte man dies als strategischen Opportunismus verstehen – oder müsste eingestehen, dass Ernst über seinen Konflikt weniger dazugelernt hat als seine Interpreten.[84]

Begrenzt bleiben auch die Reflexionswirkungen, die sich in den *monstra* symbolisch verdichten. Spurlos verschwindet in Arimaspi die Fremd-

[81] Zur Prachtbeschreibung und ihren textrhetorischen Mitteln vgl. Mireille Schnyder, *Überlegungen zu einer Poetik des Staunens im Mittelalter*, in: *Wie gebannt. Ästhetische Verfahren der affektiven Bindung von Aufmerksamkeit*, hg. von Martin Baisch, Andreas Degen und Jana Lüdtke, Freiburg i. Br. 2010 (= *Rombach litterae* 191), S. 95–114, hier S. 101–105; Baisch, *Inszenierungsformen* (Anm. 15); wahrnehmungstheoretisch auch Morsch, *Beobachtung* (Anm. 79).

[82] Und dies trotz zahlreicher Bezüge zu den Konflikten des Reichsteils: vgl. Stock, *Kombinationssinn* (Anm. 69), hier S. 195.

[83] Textbelege folgen hier und im Folgenden der Ausgabe *Herzog Ernst. Ein mittelalterliches Abenteuerbuch*. Bibl. erg. Ausg., hg. von Bernhard Sowinski, Stuttgart 2009 (= *RUB* 8352).

[84] Er wiederholt damit exakt seine Einschätzung vom Höhepunkt der Reichskrise: „Obwohl Ernst gegen den Kaiser rebelliert, sogar nach dessen Leben trachtet, ist er sich keiner Schuld bewusst“; Sivri, *Orientliteratur* (Anm. 68), S. 102.

heit des Orients, wenn Ernst reihenweise Monstervölker niederzwingt und einer Kuriositätensammlung zuführt:[85]

> *nu het der fürste lobesam*
> *in sînem hove den Gîgant*
> *und zwên von Perkamêren lant,*
> *vil Ôren und manigen Plathuof.*
> […]
> *er hâte sie vür im durch wunder.*
> *disiu seltsæniu kunder*
> *vertriben im vil dicke sît*
> *mit kurzwîle die lange zît.*
> *er hâte sie vür im durch wunder.*
> *disiu seltsaeniu kunder*
> *vertriben im vil dicke sît*
> *mit kurzwîle die lange zît.* (V. 5322–5332)

Die vermeintlichen Anerkennungsgewinne im liminalen ‚third space'[86] von Arimaspi schrumpfen damit auf ein Bestiarium zu Unterhaltungszwecken zusammen. Für Ernst wird die Migration in den Orient damit zur gegenläufigen Bewegung: Je fremdartiger, irritierender und staunenswerter die *monstra* erscheinen, desto weniger vermögen sich Ernst und andere zu bestimmen oder zu ‚bewähren' (Grippia); je vertrauter die Kontakt- und Umgangsformen werden, desto erfolgreicher kann sich Ernst strategisch behaupten (Arimaspi). Der Orient wäre damit weniger Raum der Anerkennung als eine Geschichte von Durchsetzung, Überwältigung und Reduktion – ein Ort größtmöglicher Überschreibung und Vereinnahmung von subjektiven Irritationspotentialen zu Sammlungsobjekten.

Dass damit Verluste einhergehen, kommt in Nebenbemerkungen zu Wort, wie etwa über den geringen Wert des Einaugen, den Ernst dem Kaiser bereitwillig überlässt (V. 5986). Und noch die Rest-Sammlung der Fremdheitserfahrung ist schwer zu übertragen, kostbar und fragil: Als sich Ernst nach Europa einschifft, stirbt sein Platthufer bei der Überfahrt (V. 5784 f.); als der Kaiser Interesse an der Monstersammlung anmeldet, möchte Ernst sie dann doch lieber für sich behalten (V. 5984–5993). Auch

[85] Die umfangreich auserzählte Episode der Grippianer wird damit von einem Listenstil abgelöst, der in knapper Folge Plattfüße (Skiapoden, ab V. 4666), Langohren (ab V. 4813), Prechami (Pygmäen, ab V. 4896) und Cânâan (Riesen, ab V. 5013) reiht. Zu Typik und Quellen der Monster vgl. Rudolf Wittkower, *Marvels of the east. A study in the history of monsters*, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 5 (1942), S. 159–197; Stein, *Wundervölker* (Anm. 68).

[86] Vgl. Rasma Lazda-Cazers, *Hybridity and liminality in Herzog Ernst B*, in: *Daphnis* 33 (2004), S. 79–96; ebenso Classen, *Encounter* (Anm. 72), S. 469, und Sivri, *Orientliteratur* (Anm. 68), S. 103.

diese Wendungen und Nachverhandlungen zeigen in symbolischer Verdichtung, wie wenig sich von den ästhetischen, ethischen und ethnographischen Überschüssen der Orientreise nach Europa remigrieren lässt. Ernst durchläuft somit Transformationen, die weder subjektiv noch in ihren Objekten dauerhafte Wirkungen zeitigen.

(2.) Umgekehrt erzählt die finale Aussöhnung von plötzlichen Wirkungen, denen keine erzählten Transformationen vorausgehen. Kaum dass Kaiser und Fürsten von Ernst hören, *dô was in liep um sîn leben. / si sprâchen ‚nu sî im vergeben / al daz er uns habe getân* (V. 5733–5735). Doch woher dieser Umschwung? Dass der Geächtete im Orient *wunder* erlebt habe, räumt den schwelenden Konflikt um Intrige und Attentat mit keinem Wort aus.[87] Im Gegenteil wiederholt Ernsts Rückkehr den Ausgangskonflikt sogar, der um verborgene Intrigen und öffentliches Handeln kreiste: Sowohl die Verleumdungen des Pfalzgrafen Heinrich, die der Kaiser zu Herzen nimmt anstatt zu klären, als auch die Verkleidungslist, mit der Ernsts Mutter ihren Sohn wieder einführt, basieren darauf, politische Sichtbarkeit und Intimität gegeneinander auszuspielen. Unkenntlich im Büßergewand gewinnt Ernst inkognito die Gnade des Kaisers und erneuert so die Diskrepanzen von öffentlicher Person und heimlicher Strategie, die den unbewältigten Problemkern der *Herzog Ernst*-Dichtung bilden. Man mag die Verkleidungslist als Teil eines Restitutionsrituals begreifen, das noch vor Ernsts Rückkehr vorentschieden ist. Unter der Kutte scheint Ernst jedenfalls in nichts verändert, was ihn solcher Begnadigung würdig machen könnte.[88] Der selbstbestimmte,[89] loyale Kriegsfürst von Arimaspi entpuppt sich wieder als Spielball politischer Intrige, der er von Beginn an war.

Gegenüber solchen Unterstellungen subjektiver Entwicklung ist die jüngere Forschung auf kritische Distanz gegangen, ohne freilich dem Eindruck eines ‚gebrochenen' Zusammenhangs ganz zu entkommen. Denn auch die Erzählstruktur ignoriert die Erfahrungen der Orientfahrt, indem sie auf Motive zurückfällt, die Ernsts Reichsflucht bereits religiös überschrieben hatten: Jerusalempilger berichten dem Kaiser just dann von Ernsts Leistungen, als dieser im Heiligen Land als Kreuzritter aktiv

[87] Vgl. V. 5718–5726. Wenn die politischen Konflikte des Reichsteils mit den Monstervölkern manifest werden, schafft der abschließende Wunderbericht eine Latenz zweiter Stufe, die exakte rechtliche, politische und interpersonale Problemdimensionen des Ausgangskonflikts geradezu vergessen macht.

[88] Vgl. Carey, *Monstrous counsel* (Anm. 72), S. 73.

[89] Stock, *Kombinationssinn* (Anm. 69), S. 212, zufolge besteht die entscheidende Veränderung von der Grippia- zur Arimaspi-Episode darin, dass Ernst nicht mehr der „Narrationslogik […] unterworfen ist, sondern sie in ‚freier Entscheidung' erfüllen kann."

ist. Für Ernst war der Kreuzzug allerdings nur sekundärer Ausweg gewesen: Zur Flucht zwangen zuallererst materielle Not infolge zermürbender Fehde sowie die Reichsacht, die Ernst jede Zukunftsperspektive in Bayern nahmen.[90] All diese negativen ‚push-Faktoren' werden nicht bloß übergangen, wenn Ernst als Kreuzritter gerühmt und im Weihnachtsgottesdienst begnadigt wird. Der religiöse Erzählschluss rahmt den Konflikt so konsequent als Pilgerfahrt, als hätte es die Orientfahrt nicht gegeben.[91]

Nur die Neugier des Kaisers fragt nach ihr, der den Verbannten zurückholen will, als Pilger *sîniu wunder* (V. 5719) erwähnen. Wie Ernst will auch der Kaiser einige der Monster besitzen (V. 5770 f., 5982 f.) und lässt sich zwölf Tage lang über das *wunderlîch gesinde* (V. 5971) berichten,

> *daz er im allez muose sagen*
> *diu manicvalden wunder*
> *und wa er gewan diu kunder,*
> *daz er niht daran vergaz,*
> *daz er nie an daz gerihte saz*
> *noch* ûz *sîner kemenâten kam,*
> *unz er diu wunder von im vernam.* (V. 5996–6002)

Solche *curiositas*, so prominent sie auf religiöse Wissensdiskurse verweisen mag und in der Episodendarbietung herausgehoben wurde,[92] bleibt jedoch zumindest vom Ende her betrachtet eine Leerformel: Repetitiv umkreist sie zwar der Schlussteil, lässt aber völlig unbestimmt werden, was die *wunder* des Orients für Figuren und Konflikthandlung bedeuten. Hält man sich vor Augen, wie differenziert höfische Erzählungen die Attraktionsform der Neugier für wahrnehmungsgestützte Wissenskonstitution auserzählen, reflektieren und problematisieren, wie Martin Baisch anhand der Grippia-Episode herausgearbeitet hat,[93] so reduziert der Erzählrahmen solche vielschichtigen Wissenspotentiale demonstrativ auf Begaffen und Besitzenwollen. Die Monster werden damit von Lernfiguren zu bedrohten Attraktionen oder Symbolen verstummter Faszination

[90] Vgl. Sivri, *Orientliteratur* (Anm. 68), S. 102: „Der eigentliche Hauptgrund für seine Reise ist allerdings weder Rede noch Frömmigkeit, sondern seine Mittel- und Ratlosigkeit". So bereits Friedrich-Wilhelm Wentzlaff-Eggebert, *Kreuzzugsdichtung des Mittelalters. Studien zu ihrer geschichtlichen und dichterischen Wirklichkeit*, Berlin 1960, S. 113.

[91] Kreuzzug und Pilgerreise erhalten dadurch eine Aufmerksamkeit, die ihnen weder erzählstrukturell noch quantitativ, weder stofflich noch motivatorisch zukommen. Umgekehrt argumentiert Haupt, *Pilgerfahrt* (Anm. 17).

[92] Vgl. Schnyder, *Poetik des Staunens* (Anm. 81), S. 104 f.; gerade weil Ernsts Wahrnehmungslust den Protagonisten wiederholt und ohne pragmatische Gründe in die Stadt zurücklockt, wird Neugier in der Grippia-Episode als eigenständiger Zugang differenziert, wie Baisch, *Inszenierungsformen* (Anm. 15) unterstreicht.

[93] Vgl. Baisch, *Inszenierungsformen* (Anm. 15).

selbst, von erhellenden zu blindgewordenen Zeichen einer Konflikterzählung, die am Ende zu einer unbestimmten Reise zusammenschrumpft – und gerade aus diesen Verschiebungen leitet die Erzählung den Auftrag ihrer Verschriftlichung her.[94] Erlebnisse und Ergebnisse der Reise werden also weiterhin besprochen, ja sogar mit besonderer Faszination, wie der Erzähler bemerkt, doch schlucken seine formelhaften Umschreibungen alles, was die Erzählung zuvor inszenierte, involvierte und explizierte. Wenn Neugier also poetologisch produktiv wird, so die paradoxe Wendung, mündet dies in Vergeben und Vergessen: Wenn der Kaiser wie gebannt zwölf Tage zuhört und währenddessen seine Rechtsgeschäfte vergisst, hat so die Erzählung selbst ihre Anerkennungs- und Rechtskonflikte gründlich vergessen, die alles in Bewegung setzten.[95] Wer auch immer von der Geschichte des Herzogs erfuhr, den bringe sie nicht zu Einsicht in Gründe und Umstände der Flucht, sondern zum *weinen* (V. 6009). Noch das Rezeptionssignal kompassionierter Anteilnahme verdeckt also einen Bewegungszusammenhang, der von Bestimmungsverlusten durchzogen ist.

Damit suggeriert die Fluchterzählung von Herzog Ernst entlang ihres Bewegungsschemas auf vielen Ebenen Lern- und Reflexionsprozesse, die jedoch kaum ineinandergreifen, im Detail kaum aufeinander abgestimmt scheinen: Die Orientepisoden erzählen phantastische Transformationen ohne politische Folgen, die Reichsgeschichte dagegen politische Folgen ohne vorausgehende Transformationen. Solche inkongruenten „Brüche" haben die Forschung bis heute als „eigenartig"[96] befremdet (oder angezogen),[97] wobei man sie entweder auf mangelndes Kompositionsvermögen zurückführte[98] oder – in jüngerer Zeit – als ‚vor-' oder ‚frühhöfische'

[94] Vgl. V. 6003–6009: *dô liez ers niht belîben, / der keiser hiez dô schrîben / war umbe und wie er in vertreip / und wie lange er in dem lande bleip / und wier hin fuor und wider kam. / swer disiu mære von im vernam, / der muose weinen alzehant.* Die Verschriftungsszene hält somit zwar das allgemeine Gerüst einer Fluchtgeschichte fest (Ursachen, Umstände, Dauer, Rückkehr), deutet jedoch keinerlei Konflikteinsicht oder -bewältigung an.

[95] Das bildet zugleich den Schlusspunkt: Wer auch immer später von Flucht und Reise erfuhr, den bringe dies nicht zur Einsicht, sondern zum *weinen* aus Mitleid (V. 6009) – ein Rezeptionssignal des Mitleidens, das wiederum die religiöse Perspektive stärkt.

[96] So Behr, *Herzog Ernst* (Anm. 67), S. 72, mit Blick auf Ernsts Rückkehr.

[97] Zur Zeitstruktur, die zwischen punktuell exakter Markierung und unbestimmten Erzählabschnitten springt, vgl. etwa Müller, *Episches Erzählen*, S. 330.

[98] Vgl. Bernhard Sowinski im Nachwort zur Textausgabe des *Herzog Ernst* (Anm. 83), S. 418. Dagegen wendet sich die Lektüre von Burkhard Hasebrink, *Prudentiales Wissen. Eine Studie zur ethischen Reflexion und narrativen Konstruktion politischer Klugheit im 12. Jahrhundert*, Habilitationsschrift Göttingen 2000, der die vermeintlichen Kompositionsdefizite als thematische Aufgabe und Freistellung der

Poetik zwischen korrelativer Sinnstruktur und Figurenzentrierung beschrieb.[99] Was auf Ebene des Figurenbewusstseins ein subjektives Bindeglied liefern könnte, bleibt indes für die Erzählung eine weitgehende Leerstelle: Kaum verwickelt sie ihren Protagonisten in explizite Lernszenen; wo Vorsicht und Einsicht demonstrativ mangeln (Grippia) oder herausgestrichen werden (Magnetberg), bleiben etwaige Einstellungswechsel offen und Klugheit episodisch begrenzt; Reflexion leistet vorrangig die Motiv- und Raumstruktur. Mit guten Gründen hat sich Markus Stock daher dagegen ausgesprochen, diese Unbestimmtheit vorschnell als individuelle Wandlung aufzulösen:

> Was also macht den Herzog restitutionsfähig? Es ist nicht die Entwicklung des Protagonisten zu neuem sozialen Engagement […], sondern der invertierte Nachvollzug des Problems im *rîch*. Die Leistung des Herzogs ist, daß er (in einem Raum, dessen Status am ehesten mit Reflexionsraum umschrieben werden könnte) einen Reflexionsprozess stellvertretend für das *rîche* durchläuft.[100]

Skeptisch beurteilt die Forschung seitdem, welche Rolle dem Figurenbewusstsein zukommt: „In the remaining episodes, Ernst will not really change at all in any way that a modern reader might recognize as a sign of personal development."[101] Und doch scheint der Eindruck einer „erzieherische[n] Reise" noch in jüngsten Forschungsbeiträgen kaum abzuschütteln.[102] Statt sie auf Gattungs- oder Quellenfragen zu verschieben, sollten textnahe Interpretationen, so meine ich, auf dieser Spannung insistieren. Ein neues, positives Bild könnte sich dafür ergeben, wenn man das unabgestimmte, partielle Lernen der Figuren als Migrationseffekte begreift. Paradoxerweise legt nämlich der *Herzog Ernst* B nahe, seine Erzählteile sowohl aufeinander zu beziehen als auch ihren Transformationszusammenhang zu lösen und zu brechen – beides spiegeln die Deutungen, Erzählungen und Berichte, mit denen der Herzog und andere Berichterstatter die Bewegungen zwischen Reich und Orient verbinden. Die Fluchterzählung vermittelt auf diese Weise eine Wahrnehmungsform von Bewegung, die sowohl Überschüsse der Reiseerfahrung als Veränderungen zu verbuchen sucht als auch Sprünge von Integrationsversuchen dieser Bewegung vermittelt.

Figur liest: „Der Protagonist ist nicht mehr das Medium der Erfüllung des kompositorischen Plans, sondern muß sich erst auf die Suche nach seinem eigenen Programm begeben" (S. 277 im Typoskript).

99 Vgl. Stock, *Kombinationssinn* (Anm. 69), S. 189–217; Dimpel, *Wertungsübertragungen* (Anm. 72); Szklenar, *Bild des Orients* (Anm. 16).

100 Stock, *Kombinationssinn* (Anm. 69), S. 215.

101 Carey, *Monstrous counsel* (Anm. 72), S. 73.

102 Sivri, *Orientliteratur* (Anm. 68), S. 105.

V. Figurationen der Suche:

Wolfram von Eschenbach, *Parzival*

Eine Erzählwelt in Bewegung. – Das dritte und letzte Textbeispiel sei angesichts seiner Popularität und einer ehrfurchtgebietenden Forschungslandschaft bewusst knapp und nur im Sinne einer Lektürehypothese skizziert. Kaum braucht nacherzählt zu werden, wie der begriffsstutzige Parzival aus der Wildnis in eine Erzählwelt hineinstolpert, in der religiöses Heil und säkulares Rittertum nur um den Preis immer neuer Verletzungen zu verbinden, nur unter Überschreitungen darzustellen und über eine verwirrende Inszenierung konkurrierender Regeln und Regelbrüche zu plausibilisieren sind; wie der Held nach rasanten Anfangserfolgen zufällig zur Gralsgesellschaft gelangt, aber wegen versäumter Erlösungsfrage verstoßen wird und sich den Weg zum Gralskönigtum erst widersprüchlich erkämpfen muss.[103] Einschlägig in diesem Zusammenhang ist, dass Wolfram um diese Erzählkerne der Ritterkarriere und Gralssuche herum zahlreiche Migrantenschicksale zwischen Europa, Asien und Afrika ausbreitet, zwischen Christentum und Islam, zwischen zerrissenen und vereinten Familien. Wolframs gesamte Welt, von ihren realgeographischen Orten bis zum imaginären Orient, scheint in Bewegung.[104]

Figurationen: Bestimmt und unbestimmt. – Dieses Panorama durchzieht ein Exempel, das nicht im großen Maßstab von Themen- und Erzählstrukturen, sondern in verdichteter Minimalgestalt eine unbestimmte Bewegungsfigur bündelt, die auch zahlreiche andere Aventiureromane

[103] Vgl. Stephan Fuchs-Jolie, *Von der Gnade erzählen. Parzival, Gottes ‚hulde' und die Gesetze des Grals*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 41 (2007), S. 435–446; Susanne Knaeble, *Höfisches Erzählen von Gott. Funktion und narrative Entfaltung des Religiösen in Wolframs ‚Parzival'*, Berlin/New York 2011 (= *Trends in medieval philology* 23).

[104] Für eine detailliertere Handlungsrekonstruktion vgl. Joachim Heinzle, *Abriß der Handlung*, in: *Wolfram von Eschenbach. Ein Handbuch. Bd. I: Autor, Werk, Wirkung*, hg. von Joachim Heinzle, Berlin/Boston, S. 223–263, zu den Migrationsbedingungen der Elterngeschichte zum Romanauftakt bes. S. 223–225; zu Wolframs orientalisierenden Räumen vgl. nur Heiko Hartmann, *Wolfram's Islam. The beliefs of the Muslim pagans in ‚Parzival' and ‚Willehalm'*, in: *East meets west in the Middle Ages and early modern times. Transcultural experiences in the premodern world*, hg. von Albrecht Classen, Berlin/New York 2013 (= *Fundamentals of medieval and early modern culture* 14), S. 427–442, und Beate Kellner, *Wahrnehmung und Deutung des Heidnischen in Wolframs von Eschenbach ‚Parzival'*, in: *Wechselseitige Wahrnehmung der Religionen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. 1: Konzeptionelle Grundfragen und Fallstudien*, hg. von Ludger Grenzmann u. a., Göttingen 2009 (= *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse N.F.* 4), S. 23–50.

des Mittelalters favorisieren: die Figur des wandernden Ritters. In einem kurzen Essay hatte Paul Zumthor daran erinnert, dass der ‚chevalier errant' zum prominentesten Bewegungstyp der höfischen Literatur aufsteige, als im Hochmittelalter innere und äußere Grenzen aufbrechen.[105] Kreuzzüge und Sekten, Fernhandel und Expeditionen, Rodungen und Urbanisierung hätten Angst vor ungeordneten Räumen genährt und im Gegenzug den Traum nach Integration:

> L'idée prend forme au moment où retombent les plus violents bouleversements qu'a produits le choc avec l'islam d'Orient, mais où prennent toute leur vigueur les troubles qu'il entraîna au sein même du christianisme (compromissions, hérésies, durcissement du magistère). La figure du chevalier errant remplit ainsi la fonction d'un rêve compensatoire, animé par un désir d'intégration de l'Autre et de l'inconnu grâce à la vertu de la chevalerie.[106]

Diesen ‚Kompensationstraum' gegenüber Unbestimmtheit verkörperten die kontinuierlich die Erzählwelt durchziehenden Ritter von Artusromanen, die auf ungewisse Zeit, ohne bestimmtes Ziel zufällige Herausforderungen kämpferisch bewältigten und gerade dadurch unbestimmte Räume neuer Ordnung unterwerfen.[107] Auch Parzival ist für Zumthor eine solche Traumfigur der Integration, die säkulares Adelsethos mit der religiösen Utopie der Gralsgesellschaft vereint.[108]

Ohne Frage: Zumthors Thesen waren bewusst spekulativ und historisch unscharf formuliert; sie vereinfachen den wandernden Ritter zur

[105] Zur Resonanz auf die grundlegende, umfangreiche Studie von Marie-Luce Chênerie, *Le chevalier errant dans les romans arthuriens en vers des XIIe et XIIIe siècles*, Genf 1986 (= *Publications romanes et françaises* 172); vgl. Zumthor, *L'espace* (Anm. 15).

[106] Zumthor, *L'espace* (Anm. 15), S. 261. Übers.: „Die Idee formiert sich zu dem Zeitpunkt, als einerseits die überaus gewaltsamen Umbrüche abklingen, die das Aufeinandertreffen mit dem Islam im Orient hervorgerufen hatte, aber andererseits zugleich die daraus folgende Unruhe innerhalb des Christentums (Zugeständnisse, Häresien, Wiedererstarken der Autoritäten) einsetzen. Die Figur des ‚chevalier errant' erfüllt auf diese Weise die Funktion eines kompensatorischen Traums, der vom Wunsch der Integration des Anderen und Unbekannten durch die Kraft der Ritterschaft angetrieben wird."

[107] Zur näheren Diskussion dieser Merkmale vgl. Zumthor, *L'espace* (Anm. 15), S. 260–264. Ohne von Zumthor explizit genannt zu sein, richtet sich diese These gegen Lesarten, die den wandernden Ritter als absolute Idealisierung der „Abwendung vom Wirklichen" begriffen – einflussreich z. B. von Erich Auerbach, *Der Auszug des höfischen Ritters*, in: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*, 10. Aufl., Tübingen/Basel 2001, S. 120–138, hier S. 136. Beide Ansätze stimmen jedoch darin überein, die Raumdarstellung des Artusromans als auffällig unbestimmt zu beschreiben.

[108] Dies berührt sich mit aktuellen Lesarten, vgl. z. B. Knaeble, *Erzählen von Gott* (Anm. 103), S. 188–195.

Idealfigur der Wirklichkeitsbewältigung, wie dies bereits Erich Auerbach in einem berühmten Essay skizziert hatte,[109] und nähren gerade dadurch methodisches Unbehagen, wie sich artifizielle Bewegungsdarstellung von Artusromanen auf historische Raumerfahrungen beziehen lassen. Doch selbst wenn man sich nah am Text hält, zeigt ein genauerer Blick, wie disruptiv diese Figuren in Bewegung gesetzt werden. Dies zeigen zwei Schlüsselstellen aus Wolframs Gralssuche. Nachdem Parzival die junge Königin Condwiramurs befreit und die Landesherrschaft übernommen hat, begibt sich der junge Ritter erneut auf die Reise. Hier unterbricht der Erzähler (224,1–21):

> *Swer ruochet hoeren war nu kumt*
> *den âventiur hât ûz gefrumt,*
> *der mac grôziu wunder*
> *merken al besunder.*
> *lât rîten Gahmuretes kint.*
> […]
> *mit gewalt den zoum daz ros*
> *truog über ronen und durchez mos:*
> *wandez wîste niemens hant.* (224,1–21)[110]

Der kurze Kommentar signalisiert eine seltsame Umbesetzung. War Parzival nicht mit dem bestimmten Ziel aufgebrochen, seine Mutter zu besuchen? Kurzerhand übergibt der Erzähler die Lenkung der Geschichte an die Instanz der Aventiure, an den impliziten Rezipienten und an Parzivals eigenmächtiges Pferd, womit sich das Motivationsgefüge augenblicklich zerstreut. Wie an dieser Stelle impliziert, betont der Erzähler an anderen Stellen auch explizit, dass ihm Stoff und Erzählung entzogen seien, vielmehr von *aventiure* zukommen:[111] „Gewalt über die

[109] Zwar fordert Zumthor, die „figure idéale“ des ‚chevalier errant‘ kritisch zu hinterfragen (S. 259), schlägt jedoch seinerseits Wesenszüge vor, die er als „structure imaginaire profonde“ (S. 260) des Typus versteht. Schon Auerbach, *Auszug* (Anm. 107) sah als „Kern“ (S. 130) des höfischen Romans eine „Idealisierung“, die „weit fort von der Nachahmung des Wirklichen [führt]; im höfischen Roman ist das Funktionelle, geschichtlich Wirkliche des Standes verschwiegen, und es läßt […] keine vertiefte Anschauung von der Zeitwirklichkeit auch nur des Ritterstandes gewinnen“ (S. 133). Zur anti-realistischen Stilisierung ritterlicher Aventiurefahrt vgl. allgemein auch Trachsler, *Der Weg* (Anm. 15), S. 2 u. ö.; Uta Störmer-Caysa, *Grundstrukturen mittelalterlicher Erzählungen. Raum und Zeit im höfischen Roman*, Berlin/New York 2007, S. 162–172.

[110] Sämtliche Zitate und Belege nach Wolfram von Eschenbach, *Parzival. Studienausgabe.* Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von Karl Lachmann, übers. von Peter Knecht, mit einer Einführung zum Text der Lachmannschen Ausgabe und in Probleme der ‚Parzival‘-Interpretation von Bernd Schirok, 2. Aufl., Berlin/New York 2003.

[111] Vgl. Knaeble, *Erzählen von Gott* (Anm. 103), S. 171.

âventiure, die sich in der Erzählung entwickelt, hat – niemand."[112] Und es ist eben dieser punktuell behauptete Steuerungsverlust von Figur und Erzählinstanz, der Parzival gegen jegliche intentionale Zurichtung auf Handlungsebene zwar nicht zur Mutter, aber auf vorgebahnten stofflichen Wegen zum ersten Mal ins Gralsreich führt.

Derartige Kontingenzsignale – oder genauer: Steuerungsübertragungen – sind natürlich aus vielen Aventiureromanen vertraut – Pferde führen den Ritter, der Weg oder die Aventiure lenken den Helden etc. In allen diesen Fällen verzweigt sich das Motivationssystem, um die eigene Bestimmungskraft der Figurenebene auszusetzen. Für diese Erzähltechnik liefert Wolframs *Parzival* ein paradigmatisches Beispiel, weil solche Umschläge von zielgerichteter zu bestimmungsoffener Bewegung im thematischen Kontext der Gralssuche ein besonderes Gewicht erhalten,[113] in zahlreichen Selbstbeschreibungen eines sprunghaft-unkontrollierten, programmatisch kontingenzorientierten Erzählstils auch poetologisch reflektiert[114] werden und entsprechend von literarischen Zeitgenossen als wilder Bewegungstypus des Erzählens diagnostiziert wurden. Dies zeigt sich noch auffälliger, als Parzival nach langer Suche zum zweiten Mal in die Nähe der Gralsgesellschaft gelangt. Wieder gibt der Held explizit die Lenkung aus der Hand:

Er sprach ‚ist gotes kraft sô fier
daz si beidiu ors unde tier
und die liut mac wîsen,
sîn kraft wil i'm prîsen.
mac gotes kunst die helfe hân,
diu wîse mir diz kastelân
dez wægest umb die reise mîn:
sô tuot sîn güete helfe schîn:
nu genc nâch der gotes kür.'
den zügel gein den ôren für
er dem orse legte,
mit den sporn erz vaste regte. (452,1–12)

[112] Mireille Schnyder, *Glücksspiel und Vorsehung. Die Würfelspielmetaphorik im Parzival Wolframs von Eschenbach*, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 131 (2002), S. 308–325, hier S. 317.

[113] Vgl. Fuchs-Jolie, *Gnade erzählen* (Anm. 103); zur Spannung von aktiver Bußleistung und Gnadengeschenk auch Knaeble, *Erzählen von Gott* (Anm. 103), S. 184.

[114] Wolframs Metaphorik von Hasensprüngen und Würfelworten verbinde „Zielgerichtetheit" und „Unvorhersehbarkeit", so Schnyder, *Glücksspiel und Vorsehung* (Anm. 112) am Beispiel der Elternvorgeschichte. Wolframs kontingenzorientierte Erzählbewegungen und ihre Metaphern analysiert eingehend Christine Stridde, Über Bande. Erzählen vom Spiel(en) in der höfischen Literatur des Mittelalters, Habilitationsschrift Zürich 2019, darin Kap. IV.4.2 mit weiteren Forschungshinweisen.

Zwar treibt Parzival aktiv sein Pferd an, doch überantwortet er sich passiv der Lenkung Gottes. Weniger entscheidend scheint mir, welche Interventionen von Gott grundsätzlich im Aventiureroman oder speziell im *Parzival* zu erwarten sind. Auffälliger scheint dagegen Wolframs Bemühen, Umschläge der Bestimmung auf Handlungs- wie auf Erzählebene zu verdoppeln. Denn auch der Erzähler hatte zuvor die Lenkung der Geschichte an *frou âventiure* übertragen, die er ostentativ nach dem Verlauf der Gralssuche fragt – Parzival scheint ihm entzogen. Die wenigen Verse solcher Aufbruchssituationen machen die Figur der Suche also keineswegs einfacher. Im Gegenteil: Der wandernde Ritter gewinnt zwar einprägsame Gestalt, aber die erzählerischen Verhältnisse werden komplizierter.

Bestimmung? Dieser artifizielle Erzählaufwand von offenen Bewegungsauftakten ist natürlich nicht nur der Parzivalforschung bekannt. Doch bis heute klaffen die Perspektiven auseinander. Wie Auerbach und Zumthor setzte man einerseits beim Idealtyp des ‚chevalier errant' an, um figurenzentrierte Lektüren von Artusromanen zu entwickeln – mit oder gegen die Erzählstrukturen der Texte. Andererseits unterstreichen Untersuchungen in jüngerer Zeit, welch vielschichtige Motivationsebenen, Raumprogramme und Erwartungsmanagements höfische Romane aufbringen müssen, um ihre Protagonisten gezielt in jene unbestimmten Bewegungen zu setzen, die sich perspektivisch als providentiell oder kontingent auffassen lassen. Das sorgt bis heute für Kippeffekte: Je einfacher wandernde Ritter wie Parzival erscheinen, desto künstlicher und komplexer sind ihre narrativen Einbettungen ausgearbeitet. Wolframs Roman ist für diese narrativen Bestimmungsübergänge von Figuren in Bewegung ein besonders aufschlussreicher Fall, weil er daraus Wechsel von Vordergrund- und Hintergrundhandlungen generiert, in der abwesende Figuren wie Parzival und Gawan füreinander zur unbestimmten Silhouette werden.

Für die Frage nach Migrationswahrnehmungen ist diese Unbestimmtheit im Erzählen von suchenden Rittern besonders prekär. Denn sie spaltet nicht allein epistemische Dimensionen und ermöglicht dadurch folgenreiche Verschiebungen zwischen Figuren- und Rezipientenwissen, sondern erneuert diese Differenz aus narrativen Mobilisierungsimpulsen, die als solche noch kaum im Blickfeld historischer Migrationsforschung liegen.[115] Statt mit Zumthor den ‚chevalier errant' als phantasmatische Figur zu verstehen, die Erfahrungen grenzüberschreitender Bewegungen

[115] Vgl. Dennis Howard Green, *The Concept ‚âventiure' in ‚Parzival'*, in: Dennis Howard Green und Leslie Peter Johnson, *Approaches to Wolfram von Eschenbach. Five Essays*, Bern u.a. 1978 (= *Mikrokosmos* 5), S. 83–157, hier S. 97.

zu kompensieren versuche, könnte es sich umgekehrt lohnen, dabei auch die Erzähltechniken der Romane zu beleuchten, die Unbestimmtheit nicht ausräumen, sondern geradezu provozieren. Prominente Romane wären damit auf Wechselspiele von verdichteten Gestalten und narrativen Bestimmungssystemen zu befragen, die von konzeptgeschichtlichen oder poetologischen Fokussierungen auf Aventiure-Reflexionen eher verkürzt und verstellt wurden. Neu ansetzen ließe sich dazu bei der Beobachtung, dass Aventiureromane weder konstant ihre zentralen Figuren fokussieren, noch unablässig ihre erzählerischen Arrangements herausstreichen – sie bilden vielmehr Figurationen des Suchens (wie man mit einem anderen berühmten Aufsatz Auerbachs sagen könnte), indem sie zwischen Gestalt und Verweisung punktuelle Offenheit inszenieren.[116] Wandernde Ritter wie Parzival und Gawan, Gahmuret oder Feirefiz wären somit nicht nur deshalb für eine Literaturgeschichte der Migrationsdarstellung von Interesse, weil sie in grenzüberschreitender Bewegung zu fremden Räumen stoßen. Bedeutsam werden sie vielmehr als Trägerfiguren von Migrationswahrnehmungen, die ihre Gestalt gewinnen, während sie von unbestimmten, wechselhaften oder uneinsehbaren Instanzen bewegt werden. Für diese Wechselspiele migratorischer Figuration liefert Wolframs Gralsroman einen prägnanten Fall, der um viele weitere zu ergänzen wäre.

[116] Vgl. Erich Auerbach, *Figura*, in: *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*, hg. von Gustav Konrad, Bern/München 1967, S. 55–92. Auerbachs berühmte Skizze kann daran erinnern, dass der Figurbegriff etymologisch auf Prozesse der plastischen Gestaltwerdung und Formung zurückgeht (S. 55–62), die sich für dynamische Figurenkonzepte heranziehen lassen. Im Blick auf die höfische Literatur ist dabei freilich zu berücksichtigen, dass die theologische Begriffsgeschichte aus dem „allgemeine[n] Gestaltbegriff“ des Bildens (S. 69) weitergehende zeitliche, ontologische und semiotische Konsequenzen zog: In christlicher Perspektive des Mittelalters bezeichnet ‚figura‘ die „vorausdeutende Gestalt des Zukünftigen“ (S. 65) und ganz allgemein die Beziehung von deutungsbedürftigem Zeichen und enthüllter Wahrheit (S. 72). Vgl. dazu weiterführend *Figura. Dynamiken der Zeiten und Zeichen im Mittelalter*, hg. von Christian Kiening und Katharina Mertens Fleury, Würzburg 2013 (= *Philologie der Kultur* 8). Doch lässt sich das Wechselspiel von Gestalt und Verweisung auch für Migrationsperspektiven mittelalterlicher Literatur fruchtbar machen. Denn trotz eschatologischer Zielerwartungen ist die Figuraldeutung nach Auerbach vor allem ein Verfahren der Öffnung: „Auf diese Weise gelangt das jeweilige Weltgeschehen nicht zu der praktischen Endgültigkeit […]; sondern es bleibt offen und fraglich, weist auf etwas noch Verhülltes, und die Stellung des lebenden Menschen zu ihm ist die des Geprüften, Hoffenden, Gläubigen und Wartenden“ (S. 80 f.).

VI. Brüchige Prozesse, lose Effekte, unbestimmte Figurationen: Aisthetische Dimensionen von Migration

Zusammen ist damit festzuhalten: Eneas, Herzog Ernst und Parzival sind nicht (nur) deshalb für Migrationsforschung relevant, weil sie dauerhaft ihren Lebensort verlagern, indem sie politische, ethnische oder räumliche Grenzen überschreiten. Verbindendes Ergebnis der voranstehenden Analysen ist, dass höfische Romane Migrationsprozesse nicht (bloß) abbilden, sondern deren diskontinuierliche, sprunghaft verschobenen und übercodierten Bewegungsformen mit spezifisch literarischen Mitteln wahrnehmbar machen. Meine Lektürereihe skizzierte drei solcher aisthetischer Dimensionen: Sie zeigte erstens, wie brüchig der *Eneasroman* die Prozesse von Vertreibung, Vergesellschaftung und Rechtsfindung inszeniert. Sie zeigte zweitens, wie diskontinuierlich der *Herzog Ernst* die Lerneffekte seines politischen Flüchtlings organisiert; und sie zeigte drittens, wie Wolframs Parzival als Figuration unbestimmter Bewegung von vielschichtigen Bestimmungsgefügen gelenkt wird, die in Vexierspiele von Gestaltung und Ungreifbarkeit münden. Prozessualität, Effektverknüpfungen und Figurationen lassen sich als paradigmatische Dimensionen von Migrationswahrnehmungen verstehen, die in den betrachteten Fällen prägnant zum Tragen kommen, aber keineswegs isoliert auftreten. Auch in den zahlreichen Verhandlungen und Prozessen des *Eneasromans* tritt etwa punktuell das Zerrbild der verräterischen, sexuell devianten Ausländer hervor, das die ungleich vielschichtigeren, ambivalenteren Zusammenhänge zu einer griffigen negativen Figuration des Migranten verdichtet. Und die Elternvorgeschichte von Wolframs *Parzival* wirft ihr Schlaglicht darauf, dass Figurationen nicht nur dazu dienen, um Migrationsgestalten zu konstruieren, sondern auch von Migranten konstruiert werden, um die komplexen Bedingungen von Aufnahmegesellschaften zerrbildartig zu vereinfachen.[117] Für die Erforschung von Migrationswahrnehmungen könnten Prozesse, Effekte und Figurationen damit grundsätzliche Analysedimensionen anpeilen, die in jedem Fall, in jeder Konstellation neu zu erfragen wären. Sie könnten von besonderem Interesse sein, weil sie Umgangsmöglichkeiten mit der Unbestimmtheit grenzüberschreitender Bewegung differenzieren.

Dafür liefern die betrachteten Beispiele natürlich nur drei prominente Stichproben aus größeren Textgruppen, die zu untersuchen wären. Wie (dis-)kontinuierlich etwa Bewegungsprozesse gerahmt werden, ist für Antikenromane wie für Brautwerbungserzählungen einschlägig,

[117] Auf dieses wechselseitige Zerrbild der Gahmuret-Geschichte verweist Hartmann, *Wolfram's Islam* (Anm. 104).

die von Heiratsmigration erzählen; engere und losere Kopplungen von Bewegungserfahrung und subjektiven Transformationen begegnen in Kreuzzugsdichtungen, Reiselegenden und -berichten. Figurationen von Suchbewegungen teilt die Artusepik mit dem Feld von Minne- und Aventiureromanen. Migratorische Momente lassen sich in Reiseerzählungen verschiedener Textsorten aufdecken, deren Brüchigkeit zwar vielfach konstatiert wurde, aber bislang nicht systematisch als Arbeit an (un-)bestimmter Bewegung ausgewertet wurde. Eine besondere Erkenntnischance liegt nicht zuletzt darin, dass der Bewegungsbegriff der Migration quer zu diesen Gattungen und eingespielten Forschungskonzepten verläuft, die deren Brüchigkeit je nach Gattungszusammenhang unterschiedlich plausibilisieren. Schon die hier betrachteten Großerzählungen verdeutlichen, dass fragile, diskontinuierliche und variabel verdichtete Bewegungswahrnehmung nicht etwa als Mangel von ‚frühen Texten' oder als Sonderphänome einzelner Gattungen (wie z. B. dem Antiken- oder Artusroman) zu betrachten sind. Sie verdanken sich einem übergreifenden Interesse an Migration, das alle Romane auch poetologisch reflektieren.

VII. Mediävistische Literaturwissenschaft im Kontext transdisziplinärer Migrationsforschung

Erkenntnisgewinne für die disziplinenübergreifende Erforschung von Migrationsprozessen sind also nicht schon davon zu erhoffen, nach Darstellung oder „Abbildung" von Migranten und Akkulturationsprozessen in literarischen Zeugnissen zu fahnden – etwa in der Literatur der Vormoderne.[118] Hingegen könnten die Prozessualität, Effektzusammenhänge und prägnanten Figurationen von grenzüberschreitender Bewegung gemeinsame Berührpunkte von Sozial-, Kulturwissenschaften und politischem Diskurs schaffen, an denen sich Migrationen über ihre ökonometrischen, demographischen oder geographischen Größen hinaus diskutieren lassen. Es ginge damit um komplexere Schnittstellen als um Kurzschlüsse des Identifizierens und Wiederfindens von Migranten in denkbar verschiedenen Zusammenhängen.

Gleichwohl wäre in disziplinärer Perspektive kritisch zu fragen: Sollte sich die Mediävistik verstärkt für die Repräsentation von Migranten interessieren, weil Migration eine zentrale Herausforderung gegenwärtiger Gesellschaften darstellt? Politische Motive verbürgen weder fachwissenschaftlichen Fortschritt, noch ist einfach vorauszusetzen, dass diese Frage

[118] Poser, Schlüter, Zimmermann, *Inszenierung* (Anm. 1), S. 92.

überhaupt den Texten höfischer Literatur angemessen ist. Doch könnten von aktuellen Debatten um Migration vielfältige Anregungen ausgehen, um Paradigmen von Integration kritisch zu revidieren und weiterzuentwickeln, deren Grenzen sich auf vielen Feldern mittelalterlicher Literatur abzeichnen. Für die Mediävistik könnte darin der Gewinn liegen, vermeintliche Unstimmigkeiten, Brüche oder Widersprüche volkssprachlicher Bewegungsnarrative weniger an Kohärenzidealen messen zu müssen, sondern als Experimente mit bestimmter und offener Bewegung, Steuerung und Kontrollverlusten. Das erfordert jedoch zum einen, eingespielte Leitvorstellungen der Adaptation, der Reflexion und der figurenzentrierten Interpretation kritisch zu revidieren, welche die Forschung zu Antikenromanen, Reiseerzählungen und Artusromanen aller Methodenkritik zum Trotz fortgesetzt prägen. Es könnte darüber hinaus nahelegen, grundlegende Produktivitätsunterstellungen und Integrationserwartungen einzuklammern, die Rezeptions- und Transferperspektiven ebenso wie dem Leitkonzept des Wiedererzählens zugrunde liegen. Risiken der Desintegration werden von vielen Erzählungen geradezu gesucht, die ungesteuerte Prozesse, Abweichungen und Widerstände nicht nur zum Thema machen, sondern auch in ihren narrativen Diskursen ausbauen. Dies alles wären gute Gründe, um sozialwissenschaftliche Klassifikationen von Migration weder einfach auf literarische Texte zu applizieren noch – umgekehrt aus literaturwissenschaftlicher Sicht – in kritischer Distanz zum ‚migratorisch Imaginären' zu verharren, das die Bildproduktion grenzüberschreitender Bewegung präformiert. Die Frage nach literarischen Formen von Migrationswahrnehmung wäre lohnend, wenn sich aus ihrem tiefen Archiv auch die spezifischen Eigenleistungen mittelalterlichen Erzählens sichtbar machen ließen, die sich in erheblichem Umfang und mit differenzierten Gestaltungen migratorischen Bewegungsformen zuwendet. In vergrößertem Maßstab zeichnet sich an diesem Archiv zudem ab, dass leitende Epochenkonzepte ihre Schubkraft aus dem Widerspiel von Statik und Bewegung, von sedentären und mobilitätsorientierten Semantiken gewinnen.[119] Für eine disziplinenübergreifende Diskussion könnte dies bedeuten, Migration nicht nur als Herausforderung aktueller Gesellschaften oder als Gegenstand der Problemgeschichte zu verhandeln, sondern auch als eine grundlegende Selbstbeschreibungsressource der europäischen Tradition zu erforschen, die nicht zuletzt von literarischen Texten aufgerufen und mitgeprägt wird.

[119] Vgl. Reinhart Koselleck, *‚Neuzeit'. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe*, in: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1989 (= *Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft* 757), S. 300–348; Donecker, *Migration* (Anm. 13).